Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 93 (1960-1961)
Heft: 17

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

93. JAHRGANG Nr. 17 BERN, 6. August 1960

Berner Schulblatt

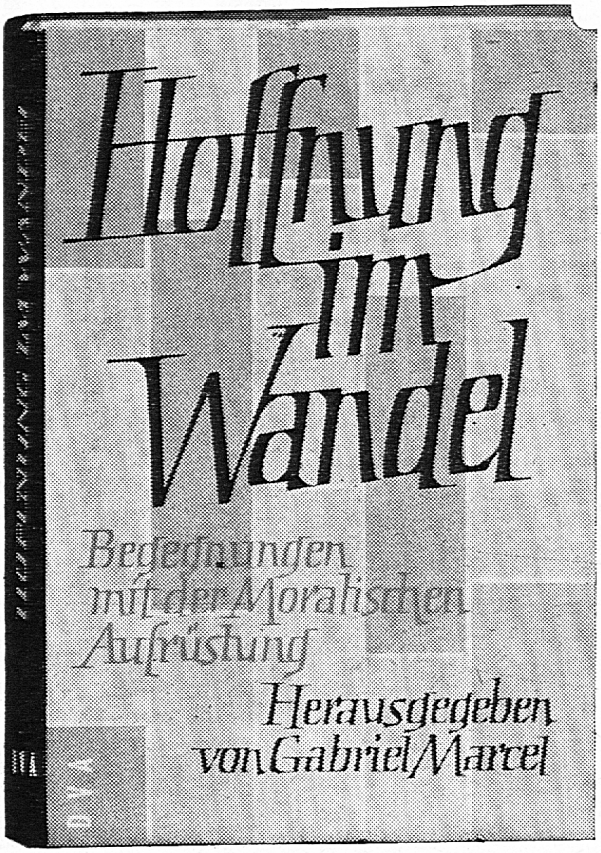
L'ECOLE BERNOISE

KORRESPONDENZBLATT
DES BERNISCHEN LEHRERVEREINS
ERSCHEINT JEDEN SAMSTAG

ORGANE DE LA SOCIETE
DES INSTITUTEURS BERNOIS
PARAIT CHAQUE SAMEDI

SEKRETARIAT DES BERNISCHEN LEHRERVEREINS: BERN, BAHNHOFPLATZ 1, 5. STOCK
SECRETARIAT DE LA SOCIETE DES INSTITUTEURS BERNOIS: BERNE, PLACE DE LA GARE 1, 5e ETAGE
TELEPHON 031 - 2 34 16 · POSTCHECK III 107 BERN

Jugend findet ein begeisterndes Ziel für das sie alle Ihre Kräfte einsetzt



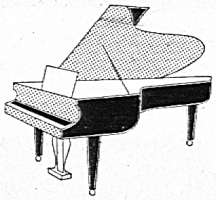
In allen Buchhandlungen erhältlich

Siehe Seite 320 dieser Nummer

Die Schulkommission Bremgarten bei Bern sucht auf den 1. Oktober 1960

Lehrerin für Unterstufe
eventuell
Lehrer für Mittelstufe

Anmeldungen bis 15. August 1960 an den Schulpräsidenten **Paul Bürgin,** Kunoweg 10, Bremgarten bei Bern



Klavierfachgeschäft
P. Wernli
Mitglied des Schweiz. Verbandes Klavierfachleute und -stimmer

Reparaturen, Stimmungen
Flügel, Cembali, Pianos, Spinette
Miete auch mit Kaufrecht, günstige Teilzahlungen

Wylerstrasse 15, Bern, Tel. 8 52 37

INHALT - SOMMAIRE

Sommernacht 316
Hochtalsommer 316
«Kunst und Wahrheit» 316
Begegnungen mit der Moralischen Aufrüstung 320
Das Jugendrotkreuz als Erziehungsgemeinschaft 322
Schweiz und Entwicklungshilfe 323
«Schulpraxis» 324
Abseits der Heerstrasse 325
Fritz Indermühle 326
Verschiedenes 326
Buchbesprechungen 327
Neue Bücher 330
L'éducation en Finlande 332
Rubrique de la langue 333
A l'étranger 334
Bibliographie 335
Mitteilungen des Sekretariats 336
Communications du Secrétariat 336

VEREINSANZEIGEN - CONVOCATIONS

Einsendungen für die Vereinsanzeigen der nächsten Nummer müssen spätestens bis Dienstag, den 9. August, 12 Uhr (schriftlich), in der Buchdruckerei Eicher & Co., Speichergasse 33, Bern, sein. Dieselbe Veranstaltung darf nur einmal angezeigt werden.

OFFIZIELLER TEIL - PARTIE OFFICIELLE

Sektion Konolfingen des BLV. Die Mitglieder werden gebeten, bis 31. August folgende Beträge auf Konto III 8795 einzuzahlen: Sektionsbeitrag Fr. 7.–; Stellvertretungskasse: Primarlehrer Fr. 11.–, Primarlehrerinnen Fr. 23.–, Haushaltlehrerinnen Fr. 11.–.

Sektion Niedersimmental des BLV. Die Mitglieder werden gebeten, bis 20. August folgende Beträge zu entrichten: 1. Sektionsbeitrag Fr. 5.–; 2. Stellvertretungskasse: Primarlehrer Fr. 11.–, Primarlehrerinnen Fr. 23.–, Haushaltungslehrerinnen Fr. 11.–.

NICHTOFFIZIELLER TEIL - PARTIE NON OFFICIELLE

Ausstellungen in der Berner Schulwarte. 1. *Landschulwochen städtischer Primar- und Mittelschulen.* 2. *Gemeinschaftsarbeiten.* Geöffnet werktags 10.00 bis 12.00 und 14.00 bis 17.00. Eintritt frei. Dauer bis 30. September.

Lehrergesangverein Biel und Umgebung. Wiederbeginn unserer Chorproben Montag, 15. August, 17.00, in der Aula des Dufour-Schulhauses.

Helft dem Pestalozzidorf in Trogen!

Balthasar Immergrün spricht:

Meine lieben Gartenfreunde!

«Tät Dir nie der Rücken weh, von der Müh und Plage, kämen auf des Lebens Höh, keine Erntetage!» Trotz Hagel und manchem Platzregen dürfen wir mit den Erträgen unseres Gartens zufrieden sein. Dieses Jahr mussten die treuen Helfer: der gute Volldünger Lonza und der Ammonsalpeter öfters einspringen, um den geschwächten Pflanzen wieder auf die Beine zu helfen. Es hat sich aber gelohnt, das muss auch Casimir, mein Nachbar, wieder neidlos zugeben. – So, und jetzt säe ich noch Nüsslisalat (zwischen die Tomaten), ein Beet Spinat, pflanze Endivien und wiederum ein neues Beet Erdbeeren. Vergesst nie, auch bei diesen Kulturen, immer eine Handvoll Lonza-Volldünger pro m² vor der Saat oder Pflanzung einzuarbeiten; dann gerät alles wohl. Denkt ferner daran, fleissig alles was kompostiert werden kann, zu sammeln; denn mit Composto Lonza, dem altbewährten Kompostierungsmittel, gibt's einen gehaltvollen Kompost! Ich wünsche Euch allen einen guten Herbst. Im nächsten Frühjahr hört Ihr wieder von mir.

Euer Balthasar Immergrün

Lonza AG Basel

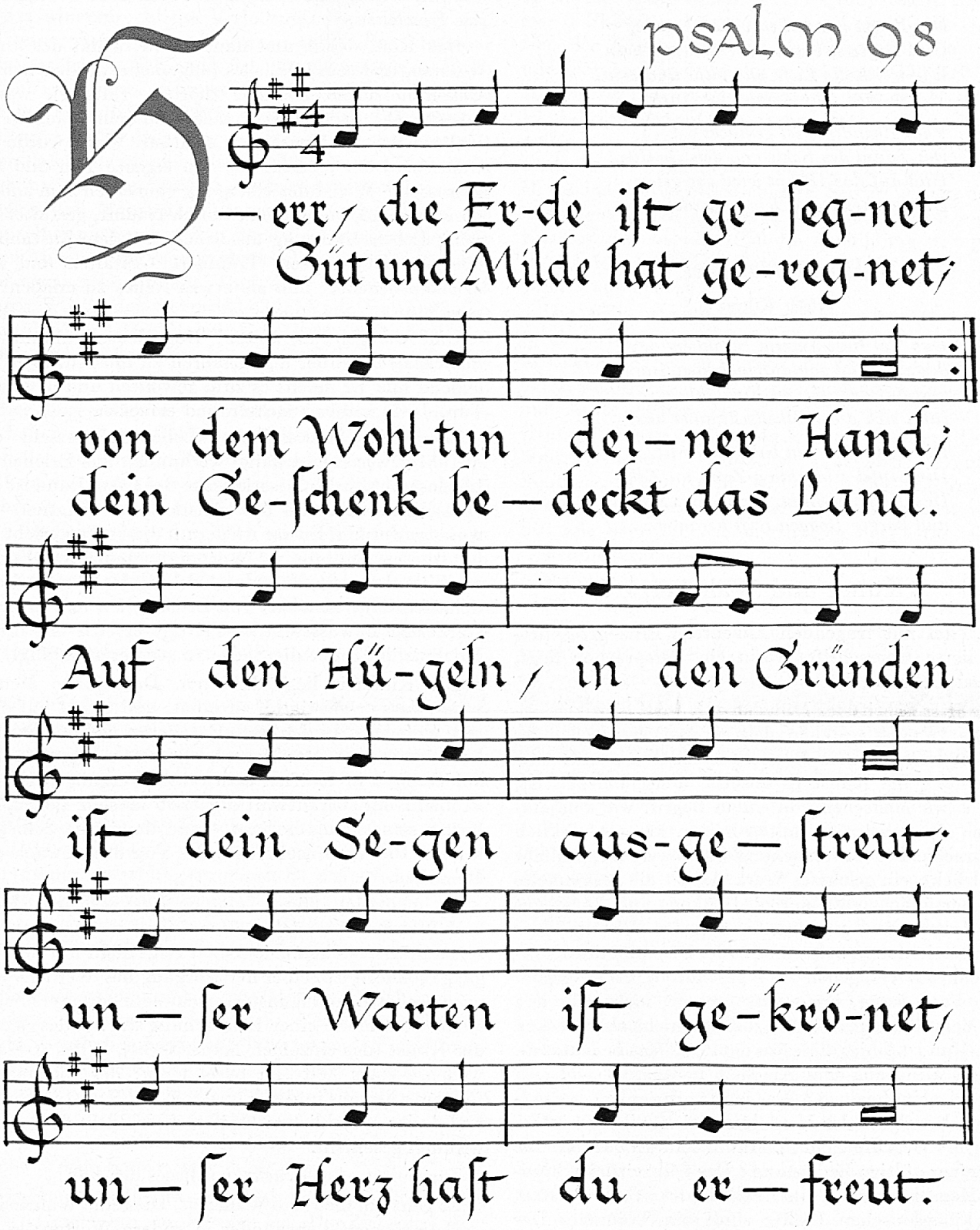
Besucht das Schloß Burgdorf

Alte Burganlage
Historische Sammlungen
Prächtige Aussicht

Berücksichtigen Sie bei Ihren Einkäufen unsere Inserenten

UNFALL, HAFTPFLICHT, HEKTAREN, SACHVERSICHERUNGEN
MASCHINENBRUCH
REISE, TRANSPORT
NATIONAL VERSICHERUNG
GRIMMER + BIGLER BERN
Generalagentur – Hotelgasse 1 – Telephon 2 48 27
MOTORFAHRZEUG-HAFTPFLICHT, KASKO, INSASSENVERSICHERUNG

DENZ Clichés
Bern, Tscharnerstrasse 14, Telephon 031 - 5 11 51


psalm 98
Herr, die Er-de ist ge-seg-net
Güt und Milde hat ge-reg-net;
von dem Wohl-tun dei-ner Hand;
dein Ge-schenk be-deckt das Land.
Auf den Hü-geln, in den Gründen
ist dein Se-gen aus-ge-streut;
un-ser Warten ist ge-krö-net,
un-ser Herz hast du er-freut.
melodie: herrnhut um 1740

Sommernacht

W. Petrig

Die Rosen hangen in voller Pracht,
Und Düfte strömen im Dämmerschein.
Wie weich die Luft, wie mild und rein!
Mit sanfter Kühle naht die Nacht.

Vom Abendrote ist gemacht
Der Saum des Schleiers, den sie trägt,
Und auf das Haupt wird ihr gelegt
Die Sternenkrone, leis und sacht.

Hochtalsommer

Peter Kilian

Das Tal liegt unterm Strahlenglanz
des gleissend golddurchwirkten Blaus,
und auf dem fernen Firnschneekranz
ruhn sich die Wolkenschimmel aus.

Die Sonne flammt bald im Zenit.
Die Gipfel schimmern Zahn an Zahn.
Das Bergheu blüht, bereit zum Schnitt,
und karger Roggen reift heran.

«Kunst und Wahrheit»

Ein Titel mit tragenden Akzenten! Eine gross proportionierte Überschrift, worin ein Versprechen liegt, das man nicht überhört!

Wer diese Schrift des Münchener Kunsthistorikers gelesen hat*), muss gestehen, dass sie das Versprechen des Titels in thematischer Hinsicht erfüllt: Was für eine Erscheinung die Kunst in unserm Menschenleben ist, und was wir Menschen von einem Begriff wie demjenigen der «Wahrheit» zu halten haben, kommt wirklich zur Sprache. Die Untersuchung Sedlmayrs ist, schlicht ausgedrückt, ein gelehrtes Werk. Sie ist die gesammelte Ernte persönlichen Erfahrens, Denkens und Forschens vieler Jahre, die Zusammenfassung des Wissens eines wohlunterrichteten, belesenen, in der Disziplin des «exakten Denkens» erzogenen und geschulten Einsichtigen. – Also Fachwissen, Kunstwissenschaft, nichts für den Laien Verständliches! – Man soll sich nicht abschrecken lassen. Man ist fähig, dieses zu denken: Was bedeutet es, wenn ein Kind aus dem Kindsein heraustritt und sich selber zu sehen beginnt? Was ist das für eine Verwandlung, nach welcher der Mensch von sich selber weiss? – Haben die Begriffe Schlaf, Traum und Erwachen eine allgemeiner gültige Bedeutung? Der frühzeitliche, kindliche Mensch handelt im Schlaf des Unbewussten. Seine künstlerischen Kräfte sind sein Träumen. Der Künstler ist nicht ein «Geschickter», der das menschliche Dasein bloss schmückt und seinen Nächsten Abwechslung, Zerstreuung und Genuss bietet. Der Künstler trägt das Träumen der Menschen. Das Träumen bringt Erkenntnisse vom eigenen Ich. Das reine «Nutzhandeln» ist Schlaf ohne Traum. Eine Menschheitsentwicklung bei reinem «Nutzhandeln» wäre nicht denkbar. Der Traum ist das Entscheidende. Nach dem Traum folgt das Erwachen.

Das Kind denkt und handelt im Schlaf des Unbewussten, und sein bildliches (allgemein: ausdrückendes) Gestalten macht sichtbar (hörbar, fühlbar), was es träumt. Die Kunstwerke machen als ein Träumen das Unbewusste der Menschheit sichtbar. Wann wurde und wann wird der Mensch auf sein eigenes Tun und Sein gestossen? Wo ist der Übergang vom einen zum andern, vom Zustand, in dem der Mensch träumt, gestaltet und seine Lebenserfahrung ausdrückt, zu dem Zustand, in dem der Mensch sein Träumen, Gestalten und Ausdrücken beachtet und als etwas Neues zu erleben vermag?

Und wie geht es weiter? Der Mensch nimmt sein Schicksal, beachten und erfahren zu müssen, nicht nur leidend hin. Er macht es zum gewollten und bewussten Tun. Jetzt will er beachten und erfahren.

Zuerst ist ein einfaches Lebensbewusstsein oder -gefühl gewesen und damit verbunden das Erleben des Lebensgefühls: das künstlerische Schaffen. Dann ist dem Menschen sein Tun – das künstlerische Schaffen – bewusst geworden. Er hat wiederum dieses Tun erlebt und hat dieses Erlebnis in Worten ausgedrückt. Endlich wird ihm bewusst, dass das Erlebnis des künstlerischen Schaffens eine neue Art von Erlebnis ist, und in immer stärkerem Bewusstsein beschäftigt er sich mit diesem Erlebnis, indem er die Sache zu studieren anfängt.

Die Kindheit liegt dahinten. Der «junge Mensch» weiss, dass er geistige Kräfte hat, und zuerst hat er sie mit Freude, Neugier und Entzücken gebraucht. Nun kommt die Last. Der Mensch beginnt zu begreifen, dass der Besitz von Kräften kein reines Vergnügen ist. Das Problem der Verantwortung tritt in sein Leben. Die Kritik seines Tuns beginnt – und damit die Selbstauflösung. Die Wissenschaft ist das Tun des «erwachsenen Menschen».

So, meine ich, könnte man Sedlmayrs Schrift «Kunst und Wahrheit» zunächst einmal im Lebensganzen drin sehen und verstehen. Die Arbeit zeigt nicht nur den Vorgang, sondern ist selber der Vorgang des Werdens einer wissenschaftlichen Kunsterforschung. Sedlmayrs Schrift stellt die Theorie einer Erforschung dar: 1. des Wesens der Kunst (des einzelnen Kunstwerks), 2. des «Gesamtwollens» einer Zeit (im besonderen: der sogenannten «Gesamtthemen» in der Kunst), 3. des Kunstgeschehens und 4. der ursächlichen Kräfte, die zu dem führen, was wirklich geschieht.

Zugespitzt ausgedrückt, ist dieses der Fall:

Es geht um die reine Wahrheit. Die reine Wahrheit ist grösser als jede Lehre, oder in andern Worten: es gibt keine Lehre, die an die reine Wahrheit heranreicht. Das heisst: die Wahrheit kann niemals von der Lehre der Wahrheit her erreicht werden, sondern – wenn sie denn überhaupt erreichbar ist – nur auf dem direkten Weg. Das Problem des Erkennens der Wahrheit wird zum Forschungsgegenstand gemacht. Es wird eine Lehre von den Voraussetzungen geschaffen, unter denen sich die Wahrheit zeigt. Da sie eine Lehre ist, ist sie nicht der Weg. (Die Wahrheit selber kann nicht ausgesprochen

*) Hans Sedlmayr: «Kunst und Wahrheit». Zur Theorie und Methode der Kunstgeschichte. Herausgeber: Professor Ernesto Grassi, München. *Rowohlts deutsche Enzyklopädie Bd. 71.* Verlag Rowohlt, Hamburg, 1958.

werden. Sie ist Schweigen.) Die Lehre kann nie die Wahrheit fassen und muss als Lehre doch die Voraussetzungen lehren, unter denen die Wahrheit erkennbar wird. Das ist das widersprüchliche Verhältnis, das Sedlmayr uns mit seiner Schrift vor die Augen stellt. Der Verfasser leidet, zerfleischt sich, stellt sich eine ganz ungeheuerliche Aufgabe. Ich muss an einen Menschen denken, der einen dunklen unendlichen Raum ausmessen und bewohnbar machen will. Er dringt in den Raum vor, leuchtet mit einer Taschenlampe hierhin und dorthin und lässt nicht ab, mit verzeifelter Gründlichkeit und Genauigkeit seine Zeichen und Masse anzubringen. Er findet Dinge, die man selber nie gesehen hat, über die man sprachlos, für deren Anleuchtung man auch dankbar ist, deren Gewinn man sogar schön findet. Und doch bleibt immer die Frage: Wo ist der wesentliche, zählende Gewinn? Wo führt das hin? Das Unheimliche liegt im Anblick des Ruhe- und Endlosen in der Arbeit Sedlmayrs, die mit der Arbeit des Sisyphos verwandt ist.

Hier mögen diejenigen aufhören zu lesen, die ein Urteil haben wollten. Das ist das Urteil: Wissenschaft der Wahrheitserfahrung. Theorie. Doch dazu Blitze der erscheinenden und wieder verschwindenden Gestalt der Wahrheit. Mühe, Mühe, Mühe. Wenn etwas Schönes, dann die Erkenntnis, dass auch solche Mühe offenbar im Willen des Menschenschicksals liegt. Schönes, das durch beängstigende Opfer gewonnen worden ist. (Zuletzt bleibt doch ein Gefühl der Dankbarkeit für manches nach diesen Opfern zurückgebliebene Schöne.) – Weiterlesen mag nur, wer sich ein Urteil selber bilden will.

Sedlmayr gründet seine Arbeit auf den Gedanken, dass es möglich ist, ein Kunstwerk überpersönlich zu betrachten und Maßstäbe zu erarbeiten, die es erlauben, dem Kunstwerk einen objektiven – also überpersönlich gültigen, «wahrheitsmässigen» – Wert zuzusprechen. Er stellt dem Leser die Forschungsaufgaben vor Augen. Die Logik soll das tragende Prinzip sein. Die logische Stufung der Forschungsaufgaben ist «logisch früher» als die Entwicklung von Methoden. Nach Sedlmayr stünden in der Wissenschaft der Kunstgeschichte die einzelnen Forschungsaufgaben in dieser Reihenfolge: – Das Wesen des Kunstwerks (der Kunst) – das einzelne Kunstwerk – Ähnlichkeitsbeziehungen – genetische Beziehungen – Geschehen («wie es gewesen ist») – Geschichte – Kräfte, die das Geschehen bewirken. Jede folgende Forschungsaufgabe setzt «logisch» – keineswegs aber praktisch – die Lösung der vorhergehenden voraus. Wer ein einzelnes Kunstwerk erforschen will, müsste vorher das Wesen der Kunst ergründet haben, damit er überhaupt weiss, welche Werke Kunstwerke sind, usw.

Die Kunstgeschichte, sagt Sedlmayr, weicht zu einer blossen Geschichte von Formen aus. Das Ziel sollte sein: eine Universalgeschichte der Kunst. Diese wäre folgendermassen gegliedert:

Erforschung des einzelnen Kunstwerks } ....Kunst-
Erforschung der Kunstgeschichte } geschichte

Erforschung des Wesens der Kunst ....allgemeine Kunstwissenschaft

In der geschichtlichen Entwicklung der Kunstbetrachtung, -kritik und -erforschung nimmt Sedlmayr zwei Phasen wahr: eine erste vorwissenschaftliche, die, im grossen und ganzen betrachtet, von *Vasari* (1511–1574) bis *Winckelmann* (1717–1768) reicht, und eine zweite Phase, in der zum erstenmal eine Gesamtkonzeption der Kunstgeschichte als Wissenschaft auftaucht, und die von Winckelmann zu Schnaase (1798–1875) und *Burckhardt* (1818–1897) führt. Im frühen und mittleren 19. Jahrhundert werden strenge Methoden für die Denkmäler-, die Quellen- und die Stilkritik entwickelt. Am Ende des 19. Jahrhunderts folgt die Ausbildung strenger Methoden für die Stilgeschichte. Seit 1930 setzt die Ausbildung strenger Methoden für die Analyse einzelner Kunstwerke ein, seit 1950 die Ausbildung strenger Methoden für die Erforschung von Struktur und Verlauf einer Kunstepoche.

Die frühe (vorwissenschaftliche) Kunstbetrachtung ist ein Urteilen durch Künstler selber. Die ersten Kunstkritiker schreiben zu Nutzen und Ehren und zum Ruhm der Künstlerschaft und damit auch für Kunstliebhaber und Auftraggeber. Es ist die Zeit des Kennerurteils (Italien: Vasari; Niederlande: van Mander; Deutschland: Sandrarts «Teutsche Akademie»; Frankreich: Felibien). Das Urteil ist eigenwillig, eigenmächtig. «Dafür fehlen dann aber auch alle falsche Sentimentalität, alle begriffliche Konstruktion und ästhetisierende Geheimniskrämerei».

Mit Winckelmann erstrebt die Kunstbetrachtung das völlige Aufgehen des Betrachters in den Idealen einer als künstlerisch massgebend genommenen Zeit. Der Betrachter lässt das Kunstwerk so auf sich einwirken, dass er «wiedergeboren» wird. Die Forschung heisst: der Historiker der Kunst muss reproduktiver Künstler sein, «Künstler mit Nachsicht». An die Stelle des Kennerurteils tritt die Forderung nach einer Umstellung des Bewusstseins und nach einer beschreibenden Analyse des Kunstwerks, die seine Schönheit beweisen soll.

Winckelmanns Entwurf und das von ihm Verwirklichte stifteten eine unabsehbare Menge neuer Gedanken, aber auch die Gefahr eines Abirrens von der Sache selbst. In der Tat tritt bis in unsere Zeit hinein an die Stelle einer wirklichen Betrachtung häufig bloss «ein in Gefühlen und Vorstellungen schwelgendes allgemeines Abhandeln», ein «mechanisches Verbinden der Extreme» oder «ein historisch-antiquarisches Notizensammeln».

Burckhardt ist wieder ein hervorragender, massgebender Geist. «Einzelheiten der Wirklichkeit können nicht aus Begriffen abgeleitet, konstruiert werden; nicht um Begriffe, sondern um Anschauungen von höchster sinnlicher Lebendigkeit handelt es sich.» Für Burckhardt hat die Kunst ein zu hohes Wesen, als dass man an ihr bloss «allerlei historische und kunsthistorische Exerzitien» vornehmen dürfte. Burckhardt ist das Beispiel eines Menschen, der die Kraft hat, ein Ganzes zu überblicken, und der deshalb die Teile in einer Wertordnung sieht. Es ist nötig, «dass man wagt, dem Leben selbst in die Augen zu sehen – – –».

Sedlmayr schildert «die Wissenschaftswerdung der Kunstgeschichte». Die vier Phasen, die er unterscheidet, seien hier nur stichwörtlich angegeben:

Erste Phase: Wissenschaftliche Methoden für die Kritik der Denkmäler und der Quellen. Sogenannte «Stilkritik». Nach äusseren Merkmalen Werke datieren,

lokalisieren und attributieren. (Was natürlich vom wirklichen Begriff «Stil» weit enfernt bleibt!)

Zweite Phase (rund von 1900 bis 1925/30): Riegl, Wölfflin, Schmarsow. «Die Kunst ist wie der Geist etwas Werdendes, in seinem Wesen selbst sich Wandelndes». Beiträge zu einer abstrakten Stilgeschichte, die nicht «Augen, Fingernägel, Falten usw.» betrachtet, sondern Kräfte des «Kunstwollens». Entdeckung z. B. des Barock.

Dritte Phase: Kritik an der abstrakten Stilgeschichte: «Das einzelne Kunstwerk in seiner zeitfreien Existenz kommt zu kurz. Für den Standpunkt der abstrakten Problemgeschichte wird es gleichgültig, welche Summe von lebendiger Kraft oder welche Höhe künstlerischer Kultur sich in den Kunstwerken der einzelnen Epochen ausspricht – als Stildokumente erfahren sie alle das gleiche Interesse.» Die Feststellung dieses Ungerechten führt zur Forderung: es sind Methoden zur Erforschung des Kunstwerkes als einer «Welt im Kleinen» zu entwickeln. Rang- und Wertfragen sind in die analytisch-synthetische Beschreibung des Kunstwerks einzubeziehen. (Sedlmayr: «Gestaltendes Sehen», 1925.) Methode der Strukturanalyse. «Der historische Stoff ordnet sich nicht mehr abstrakt nach Kunstgattungen, sondern konkret nach Kunstwerk-Symbiosen, Gesamtkunstwerken, Einzelwerken.»

Vierte Phase (von 1950 an): Wissenschaftliche Entwicklung der Möglichkeit, aus wenigen Voraussetzungen möglichst vieles zu verstehen. Vordringen zu einem Begriff von Kunst und Kunstwerk, der nicht nur die Kunstgeschichte angeht, sondern das lebendige Verhältnis zu Kunstwerken. Annäherung der Anschauungen von Künstlern, Kunsthistorikern und Philosophen. Darstellung der Notwendigkeit und der Freiheit in ihrer Verflechtung. (Nicht nur eine Stileinheitlichkeit, sondern die «Majoritäten und Minoritäten» müssen zum Bewusstsein gebracht werden.)

Fassen wir aufs kürzeste zusammen: Von der Kunstkennerschaft führt der Weg über die lehrende Kunstbetrachtung zur «objektiven, wissenschaftlichen» Kunsterforschung. Welche Aufgaben und welche Möglichkeiten hätte eine solche Kunsterforschung? Das erfahren wir aus den Hauptstücken von Sedlmayrs Schrift. Alles im Zusammenhang mit dem Kunsterlebnis Wahrnehmbare muss, wenn es der Forschung dienen soll, definiert werden. Jede Definition erfordert aber eine kleine «Lehre» von der Sache. Jede Lehre muss wiederum die Begriffe, mit der sie arbeitet, genau erklären. So ergeben sich thematisch zur Not abgrenzbare und abgegrenzte Problemgebiete, von denen jedes in die unendliche Fülle der «ganzen Wahrheit» hineinschneidet und dementsprechend vielschichtig und kompliziert ist.

Ein Punkt, der mit andern zusammen in Sedlmayrs Schrift nahe um die Mitte herum liegt, ist die Frage, «ob die subjektive Gewissheit, ein Gebilde richtig verstanden zu haben, objektiver Nachprüfung fähig ist, ob sie allgemeingültig gemacht werden kann, oder ob in diesen Bezirken alle ‚Erkenntnis' nur für jene gilt, die das gleiche Evidenzerlebnis in sich finden.»

Das Hauptstück IV «Probleme der Interpretation» (des Kunstwerkes) ist vor allem diesem Fragenzusammenhang gewidmet. Das Kunstwerk ist nur als physischer Gegenstand, als rein materielle Tatsache, «von selber» da. Als Kunstwerk ist es nicht einfach zusammen mit seiner physischen Gestalt gegenwärtig. Das Werk muss als Kunstwerk zuerst vergegenwärtigt, es muss vom Betrachter zuerst zur Gegenwart gebracht werden. Und nur während dieser Tat des Vergegenwärtigens ist es ein Kunstwerk. «Durch die Betrachtung und Interpretation des Kunstwerkes gewinnt das Kunstwerk seine zeitfreie Gegenwart, in die einzutreten den Menschen stärkt». (Zum Begriff «zeitfreie Gegenwart» siehe den Abschnitt «Das Problem der Zeit».) Damit der Betrachter zu dieser «zeitfreien Gegenwart» des Kunstwerkes gelangt, muss er sich richtig einstellen. Das Kunstwerk ist nur da, wenn wir es in einer künstlerischen Einstellung wiedergestalten. Das Kunstwerk ist nicht ein Stillstehendes, Festes, von Anfang an Begrenztes, Gleichbleibendes. Es wird durch die Anschauung, und es wandelt sich durch die Anschauung des Interpreten. Sedlmayr behauptet: «Der vorwissenschaftliche Betrachter zieht unter verschiedenen Einstellungen nicht die richtige vor, sondern jene, welche die ihm gemässesten Erlebnisse hergibt».– «Nur nach der sauberen Lösung des Problems der Einstellung wird ein Besitz des Untersuchungsgegenstandes überhaupt erst möglich». «Man wird von zwei Auffassungen des Gebildes jene für die richtigere halten, die an dem objektiven Bestand des Gebildes Dinge verständlich, notwendig, sinnhaft macht, welche die andere Auffassung einfach hinnehmen musste».(!) «Dem Kunstgebilde lässt sich nicht nur Faktisches entnehmen, sondern auch noch der Endzustand, zu dem das Gebilde von sich aus drängt,– sein Ideal – und der Abstand von diesem Endzustand, zu dem es drängt». Sedlmayr wappnet sich gegen mögliche Einwände und lehrt: «Ein Gegenstand zwischen Anschauen und Begreifen, wie man ihn unter dem Einfluss veralterter Erkenntnistheorien annimmt, existiert nicht». «Das Verstehen ist keine auf den intellektuellen Sektor beschränkte Tätigkeit, sondern umfasst auch die Zone der Wahrnehmung. Verstehe ich ein Gebilde besser, so sehe ich es auch anders, nämlich gegliederter, gestalteter. – Erfassen heisst demnach durchgestalten.» «Vor dem Verstehen hatte ich ein anderes Phänomen als nachher. Aber ersetzt wurde es nicht durch ein beliebiges Phänomen, sondern durch ein adäquateres, *besser gestaltetes*. Wenn wir sagen: besser gestalten, so heisst das schon, dass wir Eigenschaften, die keimhaft in den Phänomenen lagen, zur Blüte bringen, dass wir also nichts gegen ihre Natur tun.» Aber: «Vielen ist fremd geworden jene Art zu sehen, bei der die Geistesaugen mit den Augen des Leibes in ständigem Bund zu wirken haben».

«Die veränderte Art des Vorgehens (in der Erforschung der Kunstgebilde) schafft sich von selbst neue Organe ... Neue Formen der wissenschaftlichen Arbeit bilden sich: die Monographie des Einzelkunstwerks z.B. und «das fragende Referat».

Im einleitenden Kapitel «Die Kunstgeschichte auf neuen Wegen» umreisst Sedlmayr Aufgaben und Methoden der «gestaltenden» Kunsterforschung.

Das Kunstwerk ist nicht bloss Äusserung des schaffenden Künstlers allein. Die künstlerische Aufgabe ist nicht bloss eine «Formgelegenheit». Die Aufgabe verlangt vom Künstler die Gestaltung eines geistigen Bedürfnisses der Gesamtheit. Den Zusammenhang des Kunstwerkes mit

solchen sogenannten Gesamtthemen untersucht die Ikonologie. Sedlmayr sieht eine Notwendigkeit, die Zusammenhänge zu zeigen und zu begreifen, in denen das Kunstwerk steht. Er legt dar, was «in dieser Sache» schon geschehen ist und was noch zu geschehen hat.

Das Kapitel «Kunstgeschichte als Stilgeschichte» bringt ein tieferes Eindringen in die Frage nach dem «Stil». Es ist zugleich eine Rechtfertigung der Lehren Riegls, auf welche sich Sedlmayr hier bezieht. (Dabei ist zu beachten, dass nicht vom persönlichen Stil eines Menschen gesprochen wird.) «Welche Kraft verwandelt die Formen?» Welches eine bedingt das andere? Was ist das erste, tiefste Veränderliche, welches alles übrige Veränderliche zur Folge hat? Es geht um die Frage nach den abhängigen und nach der unabhängigen Variablen im Kunstschöpferischen. Riegl sagt einfach: Die unabänderliche Variable ist die «Richtung des Kunstwollens» (kurz gesagt, «das Kunstwollen»). Was ist mit diesem «Kunstwollen» gemeint? Wer kommt als Träger dieses «Kunstwollens» in Frage? Antwort: eine Gruppe von Menschen. – Diese Antwort führt zu einer Lehre vom «objektiven Geist» und zum Begriff des «objektiven Gesamtwillens». «Dieser Wille überindividueller Art, der dem Einzelnen als normative Kraft gegenübertritt, – ist keine zwischen den Individuen schwebende Substanz, auch nichts im Seelenleben der einzelnen Individuen Aufweisbares, aber dennoch eine reale Kraft.» «Kunstwerke sind abhängig von zentralen Strukturprinzipien ... Sie sind Sinngebilde, deren Teile in ihrem Sein und So-sein an einer bestimmten Stelle des Ganzen durch ein Strukturprinzip des Ganzen bestimmt sind. Der Stil ist abhängige Variable der inneren Strukturprinzipien». Das Kunstwerk ist nicht auffassbar als Versammlung von Einzelerscheinungen.

Sedlmayr unterscheidet eine «erste» und eine «zweite Kunstwissenschaft». Mit der «ersten» meint er die Kunstwissenschaft «vor dem Verstehen der Gebilde», das heisst die Kunstwissenschaft, welche feststellbare Gebilde vergleicht, ohne dass sie diese Gebilde als Kunstgebilde verstanden hat. Die «zweite» Kunstwissenschaft wäre die als Idee dem Verfasser vorschwebende, also das schon vorher genannte «gestaltende Sehen».

Ein besonderer Abschnitt behandelt «Aktuelle Forschungsgegenstände», ein anderer «Aktuelle Verfahren», ein dritter die «Kooperation mit anderen Wissenschaften», ein vierter «erste Ergebnisse». Aus dem zweitletzten Abschnitt «Folgen der Umgestaltung» seien nur noch diese Sätze wiedergegeben: «Der natürliche Anspruch des Laien an die Kunstwissenschaft ist der Wunsch, von dem einzelnen Kunstwerk etwas zu erfahren, was sein chaotisches Erlebnis sinnvoller, klarer, gestalteter macht. Er sucht ‚Einstellungen' zu den Kunstgebilden – das ist aber gerade auch das Kardinalproblem der neuen kunstwissenschaftlichen Phase.» – «Es ist nicht nötig, zu einer gegenstandslosen Emotion zu erhitzen, wenn es gelingt, durch Erkennen der Gebilde die in ihnen selbst liegenden emotiven Kräfte für den Betrachter fruchtbar zu machen.»

Das Hauptstück III «Kunstgeschichte als Geistesgeschichte» befasst sich mit dem «Geistigen im Sinnlichen des Kunstwerks». Sedlmayr untersucht «die Zone, wo das Geistige sich versinnbildlicht und das Sinnliche sich vergeistigt». Er setzt sich mit dem «formalistisch-spiritualistischen Dilemma» in der Interpretation der Kunst auseinander, dann mit der Fragwürdigkeit des Verfahrens, Kunstepochen als etwas geistig Geschlossenes erscheinen zu lassen. «Die Struktur einer Epoche ist keine harmonisierte, sondern zu jeder dominierenden Majorität von Anschauungen eines Geistes gehören auch oppositionelle oder neutrale Minoritäten, die nicht aus ihrer Zeit, sondern aus der vergangenen oder aus der kommenden zu verstehen sind». Sedlmayr beleuchtet die Möglichkeit, «die Entstehung jener (geistigen) Quellen zu erklären, die das Stromsystem der Epoche speisen». Den Höhepunkt des ganzen Hauptstückes bildet wohl die Folgerung: «Die Kunstgeschichte als Geistesgeschichte ... meint im wesentlichen, dass man den entscheidenden, dominanten Faktor der Kunst (einer Epoche) nicht in der leib-seelischen Beschaffenheit bestimmter biologisch abgegrenzter Menschengruppen, noch in Formen menschlicher Vergemeinschaftung, sondern in Tatsachen der geistigen Welt sucht ... Der menschliche Geist aber ist aufs tiefste und konkreteste bestimmt durch sein Verhältnis zum absoluten Geist: durch das Verhältnis zu Gott». – «Glaubt der Kunst- und Geisteswissenschafter an die Realität des absoluten Geistes?» «Anerkennt man das Gottesverhältnis als ‚unabhängige Variable' des Geistes oder nicht?»

Das Thema «Kunstgeschichte als Geistesgeschichte» berührt auch das Problem des Ranges und des Wertes der Kunstwerke. «Eine fundamentierte Wertlehre wird das zentrale Weltkriterium suchen in einer Übereinstimmung des Zeitgeistes mit einem realen Aspekt des zeitfreien oder absoluten Geistes – oder, anders gefasst, in der Übereinstimmung zwischen Ursprünglichkeit und Vollkommenheit». ... So gesehen sind die grossen Kunstwerke ... untereinander verwandter als die Werke gleichen Stils. Es gibt über Raum und Zeit hinweg eine geistige Kommunion der wahren Künstler – entfernt vergleichbar der Gemeinschaft der Heiligen».(!) –

Das Verhältnis des Betrachters zum Kunstwerk hat Sedlmayr vor allem im Hauptstück IV «Probleme der Interpretation» untersucht. Daraus folgen mit den Hauptstücken V und VI Untersuchungen des «Problems der Wahrheit» und des «Problems der Zeit». Nach allen Gedankengängen, auf denen man Sedlmayr bisher gefolgt ist, erwartet man von einem Hauptstück mit dem Titel «Das Problem der Wahrheit» naturgemäss sehr viel, wenn nicht sogar das Entscheidende. Doch findet man hier nun etwas merkwürdig Widersprüchliches. Der Verfasser gestaltet – scharfsinnig und sprachlich differenziert, wie immer – Gedanken über «das hässliche Bild», «das dialektische (oder paradoxe) Bild», «das ironische Bild» und «das diabolische Bild», und er, der eben vorher gelehrt hat, dass der wahre Kunsterforscher den «Blick für das Ganze» haben müsse, und der die «strikte Askese des Wunsches, die Dinge so vorzufinden, wie es dem Forschenden angenehm wäre», verlangt, stellt nun eine Lehre von «vier Fehl-Beziehungen zwischen dem Bild und dem zu Bildenden» auf. Da zeigen sich nun eben die Gefahren des Theoretischen.

Im VI. Hauptstück «Das Problem der Zeit» unterscheidet Sedlmayr «die geschichtliche Zeit» und «die zeitfreie Gegenwart». Man liest dieses Stück mit grossem

Gewinn. Die «geschichtliche Zeit» ist die Zeit, die wir mit unseren Zeitinstrumenten messen können. Sie gleitet beständig dahin. In ihr ist die Gegenwart nur ein Grenzfall, ein «Augenblick», der, sowie er da ist, schon Vergangenheit wird. Die «geschichtliche Zeit» ist bestimmt durch den Widerstreit zwischen Zukunft und Vergangenheit. Im Gegensatz dazu gibt es «die zeitfreie Gegenwart», in der die Vergangenheit mit dem «Element der Schuld» und die Zukunft mit dem «Element der Sorge» ausgeschaltet sind. Sie ist wahre, ruhende Gegenwart und damit «wahre, heile (unzerstückte), unvergängliche Zeit». Wann erfährt der Mensch diese «wahre, heile Zeit»? Er erfährt sie während seiner geistigen und körperlichen Teilnahme am Kunstwerk, oder kurz gesagt: währenddem das Kunstwerk für ihn Gegenwart ist. Sobald das Kunstwerk dem Menschen nichts Gegenwärtiges mehr ist, erleidet der Mensch wieder die «geschichtliche», die ablaufende Zeit, welche keine wahre Gegenwart hat. Im Anschluss an Gedanken über «die Epiphanie des Kunstwerks» betrachtet Sedlmayr die Bedeutung der Tradition, der wiederkehrenden Feste und Bräuche. Er untersucht «Irrtümer über das Sein der Zeit», «das Verhalten unserer Epoche zur Zeit» und den «Modus der Zeitlichkeit im Film und in der ‚modernen' Kunst».

In einem «Anhang» bringt der Verfasser «zwei Beispiele zur Interpretation», nämlich ein Beispiel zur Malerei und ein Beispiel zur Architektur.

Das hier Wiedergegebene betrifft einen kleinen Teil der geistigen Substanz, die in Sedlmayrs Testen zu finden ist. Das Meiste lässt sich nicht aus dem einzelen Zusammenhang lösen, so dass die hier gebotene Zusammenfassung als ein schwacher Widerschein des wirklichen Textganzen zu nehmen ist.

Wir wollen den Ausgangspunkt wieder sehen und erwägen, ob die Texte Sedlmayrs an Fragen reichen, die für alle gelten: Wo stehe ich? Wie lebe ich? Wie bin ich in das Wirklichkeitsganze hineingewoben? Welches ist mein Halt und mein Boden, von dem aus ich verstehen kann? – Und wir finden: ja, die Schrift Sedlmayrs handelt wirklich von diesen Dingen. Die Texte unter dem Titel «Kunst und Wahrheit» betreffen wirklich Existenzfragen. Aber es will uns scheinen, dass zu einer Befreiung etwas anderes nötig ist. Dieses andere wäre weniger als Theorie und hätte doch mehr Kraft als jene. *M. Adrian*

Begegnungen mit der Moralischen Aufrüstung

Eine Buchbesprechung *)

Von allen Veröffentlichungen der «Bewegung von Caux» vermag uns das neueste Buch des bedeutenden französischen Philosophen Gabriel Marcel «Hoffnung im Wandel» ganz besonders anzusprechen.

Immer wieder begegnet man der Frage: Wie kommt es, dass Männer wie Robert Schumann, Adenauer, Prof. Dr. Max Huber, General Guisan, Erzbischof Makarios, dass Staatsoberhäupter aus allen Kontinenten, Parlamentarier, Heerführer, Atomphysiker, Industrielle und Arbeiterführer, religiöse Führer des Islams und Buddhismus wie solche der verschiedensten christlichen Bekenntnisse der weltweiten Bewegung der sogenannten Moralischen Aufrüstung und ihrem zurückgezogen lebenden Initianten Dr. Frank Buchmann ihre grosse Dankbarkeit und Anerkennung bezeugen, wogegen von anderer Seite ihnen nur Misstrauen, scharfe Ablehnung und Hass entgegengebracht wird? Und was kann einen solch kritischen und gewissenhaften Denker wie Gabriel Marcel veranlassen, sich dieser Bewegung anzuschliessen und ihr Wortführer zu werden?

Es scheint, dass nicht wenige mit dieser Frage an Gabriel Marcel herangetreten sind, sicher zum Teil besorgt um ihn, enttäuscht oder verärgert, wie die drei jungen Freude, denen er im ersten Teil des Buches in einem Brief gemeinsam Red und Antwort steht: Roger, dem jungen Philosophen, Paul, dem protestantischen Theologen und Schüler Karl Barths und Thierry, dem katholischen Priester, der eben daran geht, seine erste Messe zu zelebrieren. Ihre Einwände und Fragen sind vielleicht auch die unsern, und in der Auseinandersetzung mit ihnen versteht es der Verfasser, seine Freunde und uns Schritt für Schritt mit den Zielen und mit der Arbeit von Caux bekannt zu machen und uns an jene entscheidende Grenze zu begleiten, an der alle Unverbindlichkeit im Denken, Fühlen und Tun aufhören muss und uns in einer letzten Begegnung ein neues Leben, ein neuer Sinn, eine neue Hoffnung entgegentritt. Die Auseinandersetzung für oder wider Caux wird dadurch zur persönlichen Entscheidung, wieviel jeder einzusetzen bereit ist, damit die leidende, hassende, gespaltene Welt den Weg zu neuer Einigkeit und wirklicher Gerechtigkeit in Freiheit und in der Ehrfurcht vor dem Höchsten finden kann. Das ist auch der Sinn der von vielen missverstandenen Alternative im kürzlich in alle Haushaltungen in der Schweiz verteilten Manifest: «Ideologie und Koexistenz: Moralische Aufrüstung oder Kommunismus».

Doch zurück zu Gabriel Marcel! Marcel muss gestehen, dass ihn schon vor mehr als 25 Jahren die damalige Oxford-Gruppenbewegung angezogen hat, weil einige ihrer wesentlichen Anliegen seinen philosophischen Erkenntnissen entgegen kamen, z. B. die zentrale Bedeutung der «innern Sammlung», «insofern sie ein Akt der geistigen Selbsterfassung ist. Es ist im Grunde», so sagte er schon damals, «der Akt, durch den ich mich als Einheit erfasse: das Wort Sammlung deutet es an; aber dieses Zu-sich-selber-Kommen, diese Wiedererfassung meiner selbst, erfolgt in der Form einer Entspannung, einer Hingabe, einer Hingabe an – und Entspannung in Gegenwart von – ohne dass es mir möglich wäre, diese Präpositionen mit einem Substantiv, auf das sie sich beziehen, zu verstehen. Der Weg nur bis zur Schwelle ... Mitten im Zu-mir-selber-Kommen nehme ich Stellung zu meinem Leben ... Wir stehen hier vor dem Paradox, das das Geheimnis ist, kraft dessen das Ich, in das ich heimkehre, aufhört, sich selber zu gehören.»

Aber noch in einem andern Punkt befand sich Marcel vor einer Erfahrung, die mit seinen «eigenen Nachforschungen und Überzeugungen zusammen traf». «Worauf ich hinziele, ist *Begegnung*, und zwar visiere ich genau

*) *Gabriel Marcel*, **Hoffnung im Wandel.** Begegnungen mit der Moralischen Aufrüstung. Franz. Titel: Un changement d'espérance. Übertragen von Prof. Dr. Theophil Spoerri. Vorwort von Bundeskanzler Dr. Adenauer. Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart. 1958. Fr. 15.60.

den Akt, durch den ein Bewusstsein – das Wort befriedigt mich nicht – sich in Gegenwart eines andern Bewusstseins zu eröffnen vermag». Wer mit seinen Schriften vertraut ist, weiss, dass gerade «dieses Offensein zum andern» das Anliegen ist, das in seinen spätern Werken eine zentrale Stelle einnehmen sollte. Am Beispiel eines indischen Freundes, «der das Äusserste im Kampf um die Unabhängigkeit seines Landes eingesetzt hatte, der aber im Augenblick, wo sein Land frei wurde, entdeckt, dass die Freiheitskämpfer die gleichen Vorwürfe verdienen, die sie vorher den Engländern gemacht hatten, nämlich, dass sie gerade so wenig Ehrlichkeit und Gerechtigkeit an den Tag legten, in deren Namen sie ihre Gegner so bitter bekämpft hatten, und der sich bewusst wird, dass er selber ein gewöhnlicher Ehrgeizling gewesen war und die Ziele, die er sich als die besten gesteckt hatte, zu seinem eigenen Vorteil und nicht um ihrer selbst und des allgemeinen Wohles willen verfolgte», und dass von diesem Augenblick der Selbsterkenntnis an sein Freund ein neuer Mensch wurde, an diesem Beispiel möchte Gabriel Marcel auf die Umstände hinweisen, unter denen diese Sinnesänderung stattfand: «sie wurde nicht im Alleinsein eines Menschen gemacht, der wie wir in der Abgeschiedenheit des Studierzimmers über diese Dinge nachgedacht hätte. Diese Entdeckung geschah in der Begegnung mit andern Menschen, und alles lässt darauf schliessen, dass sie gerade kraft dieser Begegnung nicht nur als flüchtiger Gedanke verschwand, sondern im Gegenteil das Leben dessen, der sie gemacht hatte, entscheidend beeinflusste und so zu dem wurde, was ich ein *Ur-Ereignis*, ein Quell-Ereignis nennen möchte – Ursprung einer Reihe von Handlungen, die ohne dieses Ereignis undenkbar wären.»

Seinem philosophischen Freunde Roger gibt er zu bedenken: «uns, als Menschen des Nachdenkens, gehen allerlei Ideen durch den Kopf . . aber meistens ohne dass diese Einsicht oder dieses Urteil eine Folge hätte. Sehr oft ist es ein Urteil, das überhaupt nichts ändert, und vor allem – und darauf kommt es wesentlich an – trägt es nichts dazu bei, uns für die andern erhellend – ich möchte lieber sagen: radioaktiv – zu machen . . . Das ist es gerade, was mir an den Männern und Frauen, denen ich in Caux begenet bin, auffällt: dass sie nicht nur umgewandelt wurden, sondern dass sie ein geheimnisvolles Vermögen bekamen, ohne dass ihr Wille dabei im Spiel gewesen wäre . . .», eine «aktive Gegenwart», welche auch andern Menschen, die ihnen begegnen, Impuls zum entscheidenden Ur-Ereignis ihres Lebens werden kann.

Seine theologischen Freunde muss der Ausdruck «ein neuer Mensch» ärgern, ein indischer Freiheitskämpfer entdeckt, dass er Unrecht getan hat, und das hat zur Folge, dass er ein neuer Mensch wird! Ist das nicht Naturalismus? Wollen hier nicht «sterbliche Kreaturen über die Kraft zu verfügen beanspruchen, über die nur Gott allein verfügt?» Ist für den Gläubigen nicht der ein neuer Mensch, «der im Glauben erfasst, dass er durch die Gnade ein neues Geschöpf geworden ist?» Aber, so erklärt ihnen Marcel, es geht hier nicht um eine Theologie und noch weniger um eine Philosophie, sondern um die schlichte und demütige Erfahrung von Menschen, «die immer auf Gott und auf Gott allein bezogen wird», eben um jenes Geheimnis, «kraft dessen das Jch, in das ich heimkehre, aufhört, sich selber zu gehören», wofür der Mensch, wenn er in der Folge erfahren darf, dass er für andere, vielleicht für ein Glied der Familie erhellend geworden ist, «Gott auf den Knien dankt, dass er ihn als unwürdiges Instrument erwählt hat.»

«Ja», so hört er seinen katholischen Freund fragen, «Gott, aber welcher Gott?» Mit allem Nachdruck versucht Gabriel Marcel seinen Freunden zu erklären, dass es sich hier nicht um eine Religion, um «einen ziemlich aufgeweichten Protestantismus», noch um eine Sekte handelt. Aber die Erfahrung zeigt, dass die Menschen, an denen jenes Ur-Ereignis, von dem wir oben sprachen, geschehen durfte, auch wenn sie es zuerst nur mit rein moralischen Begriffen deuteten, «in der Folge notwendigermassen zur Erkenntnis kamen, dass es für sie nicht möglich war, an dieser Stelle Halt zu machen; . . . diejenigen, die in ihrer Jugend eine religiöse Erziehung genossen hatten, sind fast ausnahmslos in ihre Kirche zurückgekehrt, die andern haben wohl diese Kirche gewählt, deren Geist ihrer neuen Lebensrichtung am besten entsprach. So oder so ist ihnen diese religiöse Bindung als Folge, oder vielleicht sollte man sagen, als Krönung ihrer innern Umwandlung erschienen», obwohl sie kaum das Bedürfnis spürten, ihrer neuen Erfahrung «eine Doktrin zu geben». Sie bewegt sich vielmehr «in der Richtung eines gelebten Oekumenismus, und das ist wohl wert, dass wir sie mit Dankbarkeit begrüssen». Marcel erwähnt die Mohammedaner, Buddhisten, ja selbst Shintoisten, die in Caux mit Christen «fraternisieren» können; er wählt bewusst dieses Wort, wenn es auch seinen ursprünglichen Sinn und seine Kraft in den vergangenen Jahren verloren hat. Es handelt sich hier um echte Teilnahme in der Erfahrung brüderlichen Zusammenlebens, etwas das weit über das hinaus geht, was man gewöhnlich Toleranz nennt, es ist ganz einfach Liebe. Andersgläubige werden nicht nur geduldet, sondern anerkannt, auch in ihrer Eigenschaft als Gläubige.

Eine andere Folge dieses Ur-Ereignisses ist *das Wachwerden für die Probleme und Bedürfnisse der andern Menschen*, ihrer Nöte und Schwierigkeiten und der Ursachen, die das Zusammenleben der Menschen in Ehe, Familie, am Arbeitsplatz, wie das der Völker so sehr erschweren: die Habsucht, die Lieblosigkeit und der Ehrgeiz. Das Entscheidende aber ist, dass diese Ursachen nicht zuerst bei den andern, sondern im eigenen Herzen gesehen werden. Meine eigene Habsucht, meine Lieblosigkeit und meine Geltungssucht sind aktiv mitbeteiligt und mitverantwortlich an den Schwierigkeiten und der Zwietracht in der Welt. Alle Befriedung in der grossen Welt muss darum mit meiner eigenen Änderung beginnen. Marcel bekennt: «Was mich am stärksten ergriff, ist eine überraschende *Einheit des Weltweiten und des Persönlichen.*»

In der Begegnung mit der Moralischen Aufrüstung lernt Gabriel Marcel eine überwältigende Zahl von Menschen kennen, in deren Herzen Gier, Angst und Hass wirklich überwunden und durch die positiven Motive der Ehrlichkeit, Reinheit, Selbstlosigkeit und der Liebe ersetzt werden. Daraus schöpft er die grosse Hoffnung für unsere Zeit. «Viel zu lange haben wir unsere Hoffnung auf Illusionen gesetzt, auf internationale Organisationen, auf ein wirtschaftliches oder politisches System . . . Die Zeit hat unsere Illusionen weggefegt, und wir

sind skeptisch und bitter geworden.» Aber Marcel sieht die Tatsachen: ungezählte geeinte Ehen und Familien, Vertrauen, das zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer zurückkehrt, Friede zwischen sich bekämpfenden Völkern und Rassen, wie im Falle von Cypern und Little Rock und vielen andern Orten, überall als Folge, einer Sinnesänderung einzelner Menschen. Solche Menschen aus den verschiedensten Schichten, Rassen und Kulturkreisen stammend, berichten im Buch Marcels von der revolutionären Umwandlung, die ihrem eigenen Leben, ihrer Umgebung und ihrem Lande eine neue Hoffnung und einen unerwarteten Anteil an der Neugestaltung der Welt gegeben hat. Wir erleben die entscheidenden Augenblicke der befreienden Wendung im Leben eines norwegischen Kommunisten, eines japanischen Selbstmordpiloten, eines kanadischen Industriellen, eines indischen Studentenführers, eines mohammedanischen Negerhäuptlings, einer französischen Sozialistenführerin, eines brasilianischen Hafenarbeiters, eines kommunistischen Ruhrbergmannes.

Diesen Berichten folgt eine Darstellung der Persönlichkeit Dr. Frank Buchmans, des Begründers der Moralischen Aufrüstung, dessen Wirken es geschenkt wurde, Hunderttausenden von Menschen Gott zur entscheidenden Instanz in ihrem Leben zu machen.

Im letzten Teil beschreibt Marcel die Auswirkungen dieser grossen Arbeit im fernen Osten, die er selbst auf einer Reise nach Ostasien kennen lernen konnte. Er erzählt vom harten Ringen der Moralischen Aufrüstung um Menschen, die auch von Peking und Moskau für ihre Sache zu gewinnen versucht werden, um mit ihnen deren Länder zu unterwerfen. Er erzählt es als eines der zahllosen Beispiele aus allen Teilen der Welt, wo durch den «Schritt vom Persönlichen zum Weltweiten» die Lösung auf internationale Probleme gesucht und gefunden wurde. «Der Wandel der Menschen öffnet den Weg zum Wandel der Hoffnung. Es besteht ein weltweites Netz von Menschen, die die Aufgabe in Angriff genommen haben. Wenn wir es zulassen, dass unser Leben neu ausgerichtet wird, werden wir erfahren, dass sich unser Weg von selbst mit dem ihren vereint ... Was werden wir unsern Kindern bieten? Eine Welt in Verwirrung, im Chaos, gegründet auf den Zufall der Egoismen, der Konflikte, der Leidenschaften, der Ängste? Oder werden wir und unsere Länder alles, was wir sind und haben, einsetzen, damit unsere Kinder in einer grossen Hoffnung leben?»

Mit diesen Worten schliesst Gabriel Marcel sein aufrüttelndes Buch. Ich musste beim Weglegen an Karl Marx denken: «Die Philosophen erklären die Welt, es kommt aber darauf an, sie zu verändern.» Und er hat sie verändert. Nur der Mensch ist derselbe geblieben. Seine Leidenschaften, seine Gier, sein Terror sind daran, die Welt einer Katastrophe entgegen zu führen. Wie Karl Marx ist auch Gabriel Marcel ein Philosoph, der die Welt nicht nur erklären, sondern verändern will. Aber er setzt den Hebel nicht bei der Änderung der materiellen Verhältnisse an, sondern bei der *Änderung des Menschen, indem er ihn unter Gott stellt.* Was dieses «Unter-Gott-gestellt-Sein» bedeutet, und welche Folgen sich daraus für die Veränderung der Welt ergeben, das müssen wir heute, angesichts der bedrohlichen Weltlage, neu durchdenken, durchleben und durchhoffen. Wir Lehrer brauchen diese neue Hoffnung, wenn wir unsere Jugend auf ein grosses, begeisterndes Ziel, für das sie alle ihre Kräfte einsetzen kann, hinweisen wollen.

P. Bamert

Das Jugendrotkreuz als Erziehungsgemeinschaft

Eine eindrückliche internationale Erziehertagung in Niederösterreich

Das Jugenrotkreuz entwickelt in vermehrtem Masse in zahlreichen Ländern eine segensreiche Arbeit, deren Wert gerade in der heutigen Zeit nicht übersehen werden darf. Das Jugendrotkreuz (JRK) als Erziehungsgemeinschaft ist die Jugendgruppe des Roten Kreuzes, die die Jugend durch erlebnisreiche Betätigung im Geiste des Roten Kreuzes heranbildet. Die praktische Durchführung dieser Betätigung gehört in den Aufgabenkreis jeder nationalen Gesellschaft vom Roten Kreuz. Das ideale Betätigungsfeld für die Jugend-Rotkreuz-Arbeit ist vorab die Schule; immerhin können auch Gruppen ausserhalb der Schule geschaffen werden, besonders zur Erziehung der nicht mehr schulpflichtigen Jugend.

Die Arbeitsgebiete des JRK sind:

Der Gesundheitsdienst im Interesse des einzelnen und in dem der Gemeinschaft.

Die Nächstenhilfe als beste Methode, um in den Jugendlichen den Begriff der Menschlichkeit und der Solidarität zu entwickeln und sie unter Berücksichtigung der Grundsätze der Toleranz auf politischem, religiösem und rassischem Gebiete zu sozialem Verhalten zu erziehen.

Die internationale Verständigung, das heisst die Völkerversöhnung, die entsprechend den Grundsätzen des Roten Kreuzes durch praktische Betätigung gefördert werden soll. Für JRK-Angehörige gilt der Wahlspruch: Ich diene meiner Gesundheit, dem Nächsten, der Völkerverständigung.

Die Mitarbeit im JRK geschieht freiwillig und ohne Zwang, und die JRK-Arbeitsprogramme sollen auf Grund freiwilliger Beschlüsse der Jugendlichen durchgeführt werden, wobei zwar der Erzieher im Jugendlichen den Willen zur freudigen Mitarbeit wecken und fördern soll.

Das JRK soll keinen Unterschied der Nationalität, Religion, Rasse, des Standes oder der Weltanschauung machen. Es können alle mitarbeiten. Die Neutralität des Jugendrotkreuzes bedeutet aber nicht Gleichgültigkeit, sondern Achtung gegenüber den Anschauungen des andern. Durch diese neutrale Haltung ist das Jugendrotkreuz in der Lage, die Jugend verschiedener Gruppen und Gesinnungsrichtungen zu gemeinsamen Aufgaben zusammenzuführen.

Ganz besonders will das JRK den heranwachsenden jungen Menschen Lebenserfahrungen und Einsichten vermitteln, die sie zu verantwortungsbewussten Persönlichkeiten heranbildet.

Was im Zeichen des Roten Kreuzes geschieht, wird aus freiem Willen für in Not befindliche Mitmenschen getan; diese Selbstlosigkeit gilt für alle Mitarbeiter.

Ferner ist zu sagen, dass das JRK sein Streben auf Werte richtet, die für alle Menschen gelten. Es will in kleinem Kreise verwirklichen, was für das Zusammenleben aller Menschen in einer friedlichen Welt unerlässlich ist.

Das JRK leistet in zunehmendem Masse wertvolle Erziehungshilfe. Es regt die Schüler zu selbständigen Taten und zur Selbsterziehung an. Es unterstützt die Disziplin in der Schule durch die freiwillige Selbstdisziplin der Schüler. Ausserdem weckt es bei den Schülern das Bewusstsein der Verantwortung für die eigene Gesundheit, für die des Nächsten und für das Wohl der Allgemeinheit. Das JRK bietet ferner ständig mannigfache Gelegenheit, den Lehrstoff in praktische Lebenserfahrungen umzusetzen und schafft so eine Verbindung zwischen der Lebenswirklichkeit und der Schule.

Heute zählt das JRK rund 40 Millionen Angehörige in 60 Ländern der Erde. Und schliesslich sei darauf verwiesen, dass die Arbeit des JRK in der Welt vom JRK-Büro der Liga der Nationalen Rotkreuzgesellschaften in Genf geleitet wird.

Seit einer Reihe von Jahren führt das JRK sehr nützliche Tagungen durch, die dazu angetan sind, das Ideengut dieser im Geiste Henri Dunants wirkenden Organisation immer mehr zu verbreiten. Eine solche Tagung hat im Juni in Niederösterreich stattgefunden. Diesmal war es das österreichische Jugendrotkreuz, das zu einer

internationalen Erziehertagung

nach Langenlois bei Krems, der reizenden Stadt der Weinmesse und zugleich grösste weinbautreibende Gemeinde Österreichs, einlud. Es beteiligten sich an diesem Kongress nahezu 80 Vertreter des Internationalen Jugendrotkreuzes und der Liga der Rotkreuzgesellschaften in Genf. In der imposanten Landeskulturstätte in Langenlois konnte Ministerialrat Dr. Maximilian Führing aus Wien, Bundesvorsitzender des österreichischen JRK, Pädagogen aus den Vereinigten Staaten, Kanada, Holland, Luxemburg, Österreich, der Bundesrepublik Deutschland und der Schweiz begrüssen. Einen sympatischen Willkomm entbot ausserdem der Landeshauptmann von Langenlois. An der einwöchigen Erziehertagung wurden vorerst der Bericht über die Internationalen Rotkreuzgesellschaften in Athen und die Berichte der nationalen Gesellschaften entgegengenommen. Nach einführenden und grundlegenden Referaten, die von Prof. Dr. J. Strohal aus Innsbruck, Gerry Gibler aus Wien und Erwin Steinmaurer aus Innsbruck gehalten wurden, kamen zeitgemässe Aufgaben für JRK-Gruppen, resp. Mittelschüler im Alter von 16–18 Jahren, zur Sprache. Zugleich wurden die Möglichkeiten der Überführung der JRK-Mitglieder in das Senioren-RK behandelt. Der dritte Arbeitstag diente der Ausarbeitung von Vorschlägen für die Bilderfibel zu den Genfer Konventionen. Das Jugendrotkreuz und die Verkehrserziehung kamen in Gruppendiskussionen und in einer Plenarsitzung zur Sprache. Sehr beeindruckte ein geistvolles Referat des bekannten Professors Dr. Huth aus München über das Thema «Die erzieherischen Aufgaben des JRK gegenüber der heutigen Jugend». Reges Interesse erweckte ferner ein Vortrag von Landesschulinspektor Dr. Hörler aus Wien. Schweizerischerseits sprach u. a. H. Coursier aus Genf, Mitglied des Internationalen Komitees des RK. Sehr geschätzt wurden von den Tagungsteilnehmern namentlich auch die wertvollen Exkursionen. Es sind zu nennen: ein kurzer Aufenthalt in St. Pölten, der bedeutenden Barockstadt im Zentrum Niederösterreichs, ein Besuch des Benediktinerstifts Göttweig mit der berühmten Kaiserstiege und den sehenswerten Kaiserzimmern, eine Fahrt der Donau entlang bis nach Melk, am westlichen Eingang in die Wachau, verbunden mit einer Besichtigung der imposanten Benediktinerabtei (übrigens die grösste Abtei Niederösterreichs und einer der grossartigsten Barockbauten Europas), eine Fahrt nach Klosterneuburg und Wien, wo die Kongressteilnehmer im Rotkreuzhaus empfangen wurden und wo sie die Blutspendeeinrichtungen besichtigen konnten, und schliesslich eine unvergessliche Exkursion ins Burgenland unter der Führung von Regierungsrat und Landesleiter J. Scharnagl aus Eisenstadt (verbunden mit einem Besuch der Josef-Haydn-Kirche). Dann gab's einen Abstecher in die Freistadt Rust am Neusiedlersee, wo über 200 Vogelarten anzutreffen sind, namentlich auch viele Störche. Und schliesslich führte man die Kongressteilnehmer zum Eisernen Vorhang, wo einem bewusst wurde, dass hier eine andere Welt beginnt oder wie sich ein Hofrat aus Eisenstadt ausdrückte: «Da drüben fängt Asien an.»

Hermann Hofmann

Schweiz und Entwicklungshilfe

Einem Artikel, der am 19. Februar 1960 in den «Basler Nachrichten» erschienen ist, entnehmen wir allerlei Wissenswertes.

Der Verfasser schreibt:

«Diese Woche hat Präsident Eisenhower dem amerikanischen Kongress eine Botschaft über die Auslandhilfe übermittelt, womit für das am 1. Juli beginnende, nächste Fiskaljahr ein Kredit von 4175 Milliarden Dollar für den doppelten Zweck der militärischen und wirtschaftlichen Hilfe an das Ausland angefordert wird. Die vergrösserten Anstrengungen der Vereinigten Staaten, die schon heute gewaltig sind, legen die Frage nahe, wie es in dieser Beziehung bei uns steht: leisten wir das, was unseren Möglichkeiten entspricht?»

Sie muss leider verneint werden.

Für unsern neutralen Staat fällt natürlich die Militärhilfe weg. Es kommen nur die 2175 Millionen Wirtschaftshilfe in Betracht, die, in unsere Währung umgerechnet, den hohen Betrag von 9,4 Milliarden Franken erreichen. Wenn unser Fünf-Millionen-Volk es den 140 Millionen Amerikaner gleich tun wollte, hätte es in einem einzigen Jahre mehr als 335 Millionen zu zahlen.

«Tatsächlich – fährt der Verfasser fort – sind im Budget 1960 der Eidgenossenschaft 9 Millionen eingesetzt für Auslandhilfe in irgendwelcher Form. Nämlich 5 Millionen für die – seit diesem Jahre nicht unwesentlich erhöhte – technische Hilfe und rund 4 Millionen für die verschiedenen Hilfswerke karitativen Charakters, unter denen die Beiträge an internationale Organisationen wie Unicef (Kinderhilfswerk) und Flüchtlingskommissariat eine bevorzugte Stellung einnehmen.»

9 statt 335 Millionen! Das ist beschämend. Das knapp doppelt so menschenreiche Holland, das seine Kolonien verloren hat, hat 1958 über viermal mehr geleistet. Und wir bilden mit den USA, Kanada und Neuseeland die beneidete Gruppe der vier reichsten Länder der Erde.

Sollte unser Geiz die Gewissen nicht schwer belasten?

Etwas zu erleichtern vermögen uns die folgenden Ausführungen jenes Verfassers: «Nun soll allerdings nicht übersehen werden, dass sich die schweizerische Hilfeleistung nicht in den Staatsbeiträgen erschöpft. Die Schweizer Auslandhilfe (früher «Europahilfe») hat in den ersten zehn Jahren ihres Bestehens allein 41 Millionen für ihre Hilfsaktionen im Ausland eingesetzt. Diese 41 Millionen stammten zum grösseren Teil aus privaten Sammlungen. Auf karitativem Gebiet hat das Schweizer Volk seit jeher seine Verpflichtung gekannt. Dort, wo die Not am grössten ist, wurde immer wieder spontan helfend eingegriffen.»

Welche Beruhigung, wenigstens das zu vernehmen! Aber nun genügt «Caritas» nicht mehr. «Der Zwiespalt zwischen armen und reichen Nationen» – wieder mit dem Verfasser gesprochen – «ist das Problem von morgen. Wenn es nicht gelöst wird – vom Westen gelöst wird – ist die Gefahr gross, dass sich diese Völker in die Abhängigkeit der zur ideoligischen Auseinandersetzung mit dem Westen entschlossenen Oststaaten begeben. Diese Auseinandersetzung ist bereits im Gange. Die freie Welt hat nur dann Aussicht, das Kräftemessen mit dem Kommunismus zu überstehen, wenn sie die unterentwickelten Länder in ihr Lager zieht.»

Es ist erfreulich und hoffnungsvoll, dass der Bundesrat das verstanden zu haben scheint, die Hilfe mehr und mehr zu intensivieren sucht und mit der Einsetzung einer entsprechenden Dienststelle im Politischen Departement einen wichtigen Schritt getan hat. «Denn es kommt nicht allein auf die Höhe der ausgesetzten Kredite an. Wesentlich ist, dass die zur Verfügung gestellten Mittel auch sinnvoll eingesetzt werden. In dieser Hinsicht kann sich die schweizerische Tätigkeit im allgemeinen sehen lassen. Ein Musterbeispiel unseres Einsatzes ist wohl der Fall Nepal. In Nepal hat das «Schweizerische Hilfswerk für aussereuropäische Gebiete», das im Jahre 1955 gegründet worden ist und seine Mittel zum grossen Teil aus Mitgliederbeiträgen, Sammlungen und sonstigen privaten Zuwendungen aufgebracht hat, ein Programm zur Förderung der Milchwirtschaft und der beruflichen Ausbildung durchgeführt. *Einige wenige schweizerische Experten haben in Nepal Wunder gewirkt.* Zum erstenmal in der Geschichte dieses armen Berglandes wird aus der Landwirtschaft ein exportfähiges Produkt – schmackhafter Käse – herausgewirtschaftet, das dem nepalesischen Bauern Bargeld einbringt. Diese Bauern sind heute voll Bewunderung für die Schweiz. Es ist für sie unfassbar gewesen, dass Ausländer nicht als ‚Besserwisser' zu ihnen gekommen sind, dass sie vielmehr in aller Bescheidenheit mit ihnen gelebt und selber Hand angelegt haben, wo es nötig war . . .».

«Zeigt schon dieses Beispiel die Bedeutung des richtigen Vorgehens, das mit keinem Geld ersetzt werden kann, so erweisen verschiedene Gespräche mit Kennern östlicher Länder, dass gerade unser Land im Rahmen der Entwicklungshilfe eine ganz besondere Mission hat: In den Entwicklungsländern kämpft man nicht nur um den wirtschaftlichen Anschluss. Man müht sich um die Lösung von Problemen, die unsere Väter in mustergültiger Weise geordnet haben: Der Sprachfrieden, der der Religionsfrieden, das Zusammenleben verschiedener Rassen und der soziale Frieden zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern sind Anliegen, die heute in weiten Teilen der Erde noch als ferne Zukunftshoffnung anmuten, die aber Voraussetzung sind für eine fruchtbare wirtschaftliche Entwicklung. Wenn man in den Entwicklungsländern von der schweizerischen Lösung des Zusammenlebens berichtet, begegnet man ungläubigem Staunen. Doch zugleich ist die Sehnsucht gross, aus unseren Erfahrungen zu lernen. Es wird von uns erwartet, dass wir unsere Hilfe auch auf diesem Gebiete leihen. Hier liegt sogar eine ganz besondere Aufgabe für die Schweiz, die nur wir leisten können, da man uns mit dem notwendigen Vertrauen begegnet, das die Angehörigen mächtigerer Nationen nicht so leicht finden.»

Wie tut es uns wohl, dass neben tiefem Schatten auch helles Licht auf uns fällt! Verdoppeln, ja vervielfachen wir unsere Anstrengungen, um wirksamer helfen und das Vertrauen verdienen zu können, das man erfreulicherweise in uns setzt! Begeistern wir junge Berufsleute, mutig zu hungernden Völkern zu ziehen, um eine kurze Zeit ihres Lebens Kraft, Wissen und Können in schöner Menschlichkeit und feiner demokratischer Lebensweise in den Dienst armer Benachteiligter zu stellen! Und vor allem: Überwinden wir den hässlichen Geiz und verschaffen wir willigen Experten die Mittel, deren sie bedürfen, um ihre schönen Zwecke vollbringen zu können! *R. G-R*

Ein Jahresbeitrag von Fr. 5.–, bezahlt auf Postcheck-Konto III 25 918 Bern Schweiz. Hilfswerk für aussereuropäische Gebiete, genügt zum Beitritt.

«Schulpraxis»

Druckbereit liegt vor: «Dorfleben im Mittelalter» von Dr. H. Sommer. Die Arbeit gibt Einblick in die Ablösung von Feudalrechten und das Werden unserer Gemeinden. Sie ist in erster Linie als Anregung für den Lehrer selber bestimmt, wird in Einzelheiten dem Geschichtsunterricht im 5./6. Schuljahr dienen und Grundlagen für den staatsbürgerlichen Unterricht vermitteln.

Gesucht werden weitere Mitarbeiter, die das Heft mit Kurzbeiträgen ergänzen helfen:

- lokalhistorische Schlaglichter zum Thema,
- Unterrichtserfahrungen aus dem Gebiet der mittelalterlichen Kulturgeschichte,
- Schülerarbeiten.

Beiträge bitte bis Ende August an die

Redaktion der «Schulpraxis»
H. R. Egli, Muri b. Bern
Gartenstrasse 6

Formschönes Kunsthandwerk
INTERIEUR

Herrengasse 22, Bern

Abseits der Heerstrasse

Eintägige Wanderung

Zweisimmen–Hundsrügg 2046,8 – Saanenmöser oder Jaunpass

Vom Bahnhof Zweisimmen die Dorfstrasse hinauf, beim Hotel Krone rechts über die Kleine Simme, beim Gasthof Bären links ab, auf dem Strässchen nach *Obegg* (1). Entweder auf diesem weiter in grosser Kehre und deshalb in angenehmer Steigung durch den Wald hinauf nach *Heimkuhweid* (2) oder Abkürzung: nach den letzten Häusern von Obegg rechts ab dem Waldrand entlang; diese Abkürzung mündet dann weiter oben kurz vor der Heimkuhweid wieder in das Bergsträsschen ein. Dieses weiter verfolgen dem Waldrand entlang. Bei der Weggabelung (links zum Schwarzensee, Wegweiser) rechts hinauf zu den grossen Berghütten von *Sparrenmoos* (3), *Tollmoos* (4) zur weiten Alp *Neuenberg* (5). Hier rechts hinauf zur *Schiltenegg*, dann pfadlos, das Ziel *Hundsrügg* 2046,8 aber immer vor Augen. Der Gratgipfel bietet genügend Platz zu ausgiebiger Rast. Die Aussicht ist einzigartig schön in die nähere Bergwelt des obern Simmentals, des Saanenlandes und darüber hinweg in die Berner-, Freiburger- und Waadtländeralpen, dann auch hinab ins einsame *Abländtschen*, hinter dem die Gastlosen schroff aufsteigend die Welt abzuschliessen scheinen. An klaren Herbsttagen ist der Montblanc sichtbar. Zweisimmen–Heimkuhweid 1½ Std., bis Neuenberg 1½ Std., bis Hundsrügg 1 Std.

Rückwege: a) Auf dem gleichen Weg zurück nach Zweisimmen. 2½ Std.

b) Unterhalb Tollmoss rechts ab nach dem Schwarzensee (9), weiter nach Schauenegg und von hier entweder durch den Flühwald hinab (Weg nicht gut unterhalten), Saali, Mosenried, Zw., oder von Schauenegg hinab nach Reichenstein-Zw. Fussweg ab Reichenstein oberhalb der Saanenstrasse bis Riedli. 3½ Std.

c) Gratwanderung (6) nach Jaunpass. 2 Std. Mit Postauto nach Boltigen oder Bulle. Voranmeldung notwendig.

Gratwanderung (7) nach dem Schlündi (7a) und hinab nach Hinter-Reichenstein–Zweisimmen. 3½ Std.

d) Gratwanderung (7), dann um P. 1937 herum nach Alp Birren und der Bergsimme folgend nach Saanenmöser (8) 3 Std.

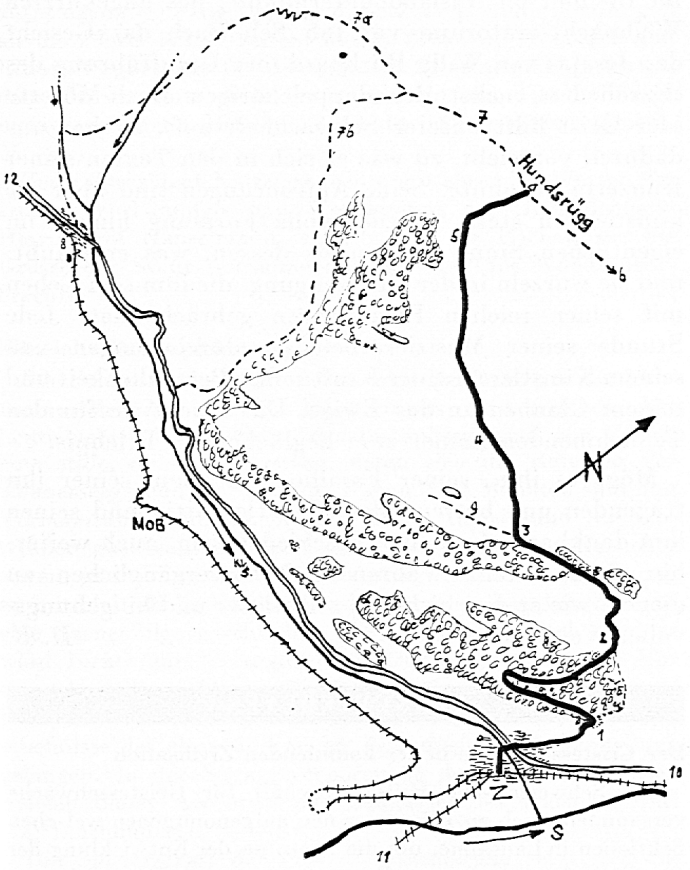
Literatur: Zum Hauptprojekt und den verschiedenen Rückwegen: Berner Wanderbuch 17: Obersimmental-Saanenland. Ausgabe 1959. Bearbeiter: Erwin Genge. Verlag Kümmerly & Frey AG, Bern. Landeskarte Blatt 263 Wildstrubel. F.

Eintägige Wanderung

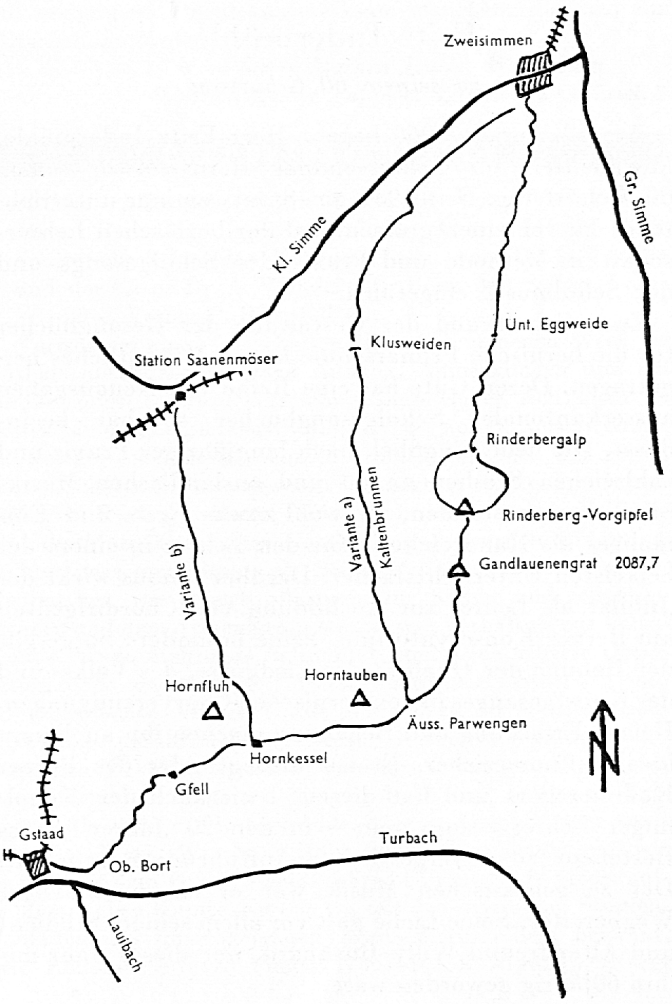
Zweisimmen–Rinderberg–Hornberg–Gstaad

(Prächtige Höhenwanderung vom Simmental ins Saanenland)

Marschzeiten: Zweisimmen–Eggweide 1½ Std. Rinderberg Pt. 2087,7 1½ Std. Äussere Parwengen 50 Min. Hornkessel 30 Min. Gfell 20 Min. Gstaad Station 1 Std. Total zirka 6 Std. Marschzeit.



S = Grosse Simme
Kl. S. = Kleine Simme
MOB = Montreux-Oberland-Bahn
10 = von Spiez
11 = nach Lenk
12 = nach Gstaad-Saanen



Wanderung: Von Station Zweisimmen Richtung Kirche. Oberhalb der Kirche links abzweigen, bei Halten MOB Bahnlinie kreuzen, dem Alpsträsschen folgend Richtung Fang–Untere Eggweide zum Skihaus Gobeli (Mittelstation der Gondelbahn). Ein Weg führt uns zur Alp Rinderberg. Hier kann der Aufstieg entweder rechts oder links des vor uns aufsteigenden Rinderberg-Vorgipfels gewählt werden. (Endstation der Gondelbahn und Bergrestaurant.) Auf dem Vorgipfel prächtiger Rückblick auf die Aufstiegsroute (Zweisimmen, Obersimmental, Voralpenkette.) Kurzer Steilanstieg zum höchsten Punkt des Gandlauenen grates 2087,7. Eindrückliches Panorama auf die Hochalpen und die Voralpen des Saanenlandes und Simmentals.

Nun in prächtiger Höhenwanderung über den Grat zur äussern Parwengenhütte, dann auf beinahe ebenem Weg hinter der Horntauben und dem Hühnerspiel zum Hornkessel. (Hier eventuell Abstecher zur Hornfluh mit Rundsicht über das Saanenland.) Abstieg über Alp Gfell, Stutz, Bortvorsass nach Ober Bort und Gstaad. Den gelben Wegweisertafeln der Berner Wanderwege folgend zur Bahnstation.

Varianten : a) Von Äusseren Parwengen über Kaltenbrunnen–Klusweiden–Weihermatten zurück nach Zweisimmen zirka 2½ Std. b) Vom Hornkessel Abstieg direkt nach Saanenmöser zirka 1–1¼ Std.

Literatur : Berner Wanderbuch 17: Obersimmental–Saanenland, bearbeitet von Erwin Genge, Kümmerly & Frey, Bern. *F. G.*

Fritz Indermühle

zu seinem 60. Geburtstag

Am 12. August 1960 begeht Herr Fritz Indermühle, Musiklehrer am Lehrerseminar Bern-Hofwil, seinen 60. Geburtstag. Seit 1931 am Staatsseminar unterrichtend, hat er einen grossen Teil der bernischen Lehrerschaft in Methode und Praxis des Schulgesangs und der Schulmusik eingeführt.

Zum Gehalt und der Gestaltung der Gesangbücher für die bernische Primarschule hat er Wesentliches beigetragen. Deren Güte hat eine Reihe von Neuausgaben ausserkantonaler Schulgesangbücher spürbar beeinflusst. Die neue Singfibel, nach langjähriger Praxis und zahlreichen Studien an in- und ausländischen Musikinstituten entstanden, ist wohl etwas Erst- und Einmaliges als Handreichung für den Lehrer in einem der heikelsten Unterrichtsfächer. Darüber hinaus wirkt der Jubilar als Lehrer zur Ausbildung von Chordirigenten am Berner Konservatorium. Seine besondere Sorge gilt der Hebung der Qualität des Liedgutes, des Volks- und des Kunstgesanges in den bernischen Chorvereinigungen. Reiche Erfahrung und Begabung machen ihn auch zum idealen Chorerzieher. Er ist Mitbegründer des Berner Kammerchors und hat diesen – wie auch den Konolfinger Lehrergesangverein – in den 20 Jahren seines Bestehens zu unvergesslichen Aufführungen gebracht. Der zeitgenössischen Musik war er ein unablässiger Wegbereiter. Seine Liebe galt vor allem seinem Studien- und Altersfreund Willy Burkhard, der dieses Jahr mit ihm 60jährig geworden wäre.

Das Bedeutsame eines Menschen ersteht und wächst mit der Art und dem Ausmass, wie sich sein Wirken und seine Persönlichkeit fördernd und befruchtend auf das Leben seiner Mitmenschen auswirken. Diese Auswirkungen können in einer Richtung gehen. Tun sie es gar nach verschiedenen Seiten, darf das füglich als besonderes Begnadetsein angesprochen werden.

Das allseitig fördernde Ausstrahlen der inneren Kräfte und der Wärme des Herzens darf als eine besondere Wesensart Fritz Indermühles bezeichnet werden.

Vor allem ist es das besonders Künstlerische, das tief in seinem Wesen verwurzelt ist.

In einer wunderbaren Mischung ist nun aber Indermühles Künstlertum gepaart mit einer Seelenstärke, mit einem aufgeschlossenen Sinn für das Schöne, Gute und Wahre der Schöpfung, die wohl der Ursprung seiner Strahlungskraft auf seine Umwelt ist. Dazu kommt sein urwüchsiger Frohmut, sein Sinn für das Gemütvolle, für das Grosse im anscheinend Kleinen, eine plastische und unmittelbar verständliche Darstellungskraft, deren Geist uns an denjenigen Johann Peter Hebels erinnert. Und doch lässt ihn die kleine Welt nicht die grosse vergessen.

Körperlich Behinderung erschwerten ihm in letzter Zeit die Ausübung seiner Kunst an seinem «Urinstrument», dem Klavier. Dafür entfaltet und entfacht sich sein Geist an den komplexen Formen der grossen Chor- und Orchesterwerke. Es ist ebenso bezeichnend wie eindrücklich, dass Fritz Indermühle im gleichen Jahr, wo er durch operative ärztliche Hilfe Genesung erhofft, das Studium und die Aufführung seiner grössten Werke im In- und im Ausland unternimmt: des ungekürzten Weihnachtsoratoriums von Joh. Seb. Bach, das «Gesicht des Jesaja» von Willy Burkhard, der Uraufführung des «Ezzoliedes», nebst der doppelchörigen Bach-Motette «der Geist hilft unserer Schwachheit auf». Er hat uns dadurch vorgelebt, zu was er sich in den Texten seiner Konzerte bekannte. Seine Aufführungen sind über die künstlerisch stets eindrucksvolle Formung hinaus im eigentlichen Sinne Bekenntnis dessen, was er glaubt, und sie wurzeln in der Überzeugung, die ihm sein Leben mit seinen reichen Erfahrungen gebracht hat. Jede Stunde seiner Musizierarbeit ist durchdrungen von seinem Künstlertum, der Kraft seiner Persönlichkeit und seinem Glauben an das Ewige. Das macht sie für den Teilnehmenden immer zum beglückenden Erlebnis.

Möge es ihm, seiner Familie, vor allem seiner ihn tragenden und betreuenden Künstlergattin und seinen ihm dankbaren Freunden beschieden sein, auch weiterhin dem Guten, Wahren und Unvergänglichen zu dienen, wie er dies bisher in selbstloser und hingebungsvoller Weise getan hat. *H. B.*

VERSCHIEDENES

Der Geistesschwache in der kommenden Zivilisation

Die Schweizerische Hilfsgesellschaft für Geistesschwache versammelte sich zu Ehren der neu aufgenommenen welschen Sektionen in Lausanne, um die Statuten der Entwicklung der Gesellschaft anzupassen, die entsprechenden Neuwahlen zu treffen und um sich durch drei Referate über die neuesten Forschungen der Wissenschaft auf ihrem Fachgebiet orientieren zu lassen.

Herr Direktor Dr. Zolliker, Münsterlingen, sprach über das klinische Bild der Geistesschwäche. Trotz eifrigen Forschungen auf diesem Gebiet sind heute lange nicht alle Ursachen bekannt, die zu Geistesschwäche führen. Wohl werden immer neue Untersuchungsmethoden entwickelt und auch die Encephalogramme ermöglichen gewisse Rückschlüsse bei Geistesschwachen, doch wird es noch vieler Anstrengungen bedürfen, bis die Wissenschaft hier helfend eingreifen kann.

Herr Prof. Dr. Klein, Genf, orientierte über den Erbgang bei Geistesschwachen. In Familien mit einem schwachen Elternteil treten bei den Nachkommen vermehrt Fälle mit geistigen Schäden auf, bei Familien wo beide Eltern betroffen sind, häufen sich die leichten und schweren Schädigungen. Bei mittleren und leichtern Schwachsinnsgraden zeigt sich eine grössere Anfälligkeit der Söhne als der Töchter, vermutlich spielen geschlechtskontrollierte Faktoren eine Rolle. Auffällig ist auch die grössere Fruchtbarkeit in Familien mit Erbschwachsinn, die vor allem in der Zeit des Geburtenrückganges zu Bedenken Anlass gab.

Herr Prof. Jaccard, Lausanne, sprach sodann über die Stellung der geistig Behinderten in der Zukunft. Die moderne Technik schaltet die ungelernten Arbeiter mehr und mehr aus dem Produktionsprozess aus (Arbeitslosigkeit in USA), dagegen macht sich ein steigender Mangel an Wissenschaftern und gut geschultem Fachpersonal geltend. Die beruflichen Ansprüche steigen überall, vom Lehrling bis zum Wissenschafter, und es sei in den hochentwickelten Ländern der Zeitpunkt nicht mehr fern, wo Landwirtschaft und Industrie keine ungelernten Arbeiter mehr verwenden könnten. Zur Zeit wird für die körperlich Behinderten viel getan, um sie in den Arbeitsprozess einzugliedern, dagegen steigt heute die Zahl der geistig Behinderten, die den Anforderungen der Gegenwart nicht mehr gewachsen sind. Dem Problem der Erziehung und Ausbildung der Geistesschwachen aller Grade ist daher grösste Aufmerksamkeit zu widmen; denn es ist zu fürchten, dass die zukünftigen Generationen nicht das nötige Verständnis aufbringen für die Bedürfnisse der Schwachen. Mit dem Appell an die führenden Beamten, Ärzte, Erzieher, Fürsorger und Eltern Wegbereiter für die Zukunft zu sein, mahnte er mit dem Christuswort: «Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan!» (Matth. 25, 40.)

Zentralpräsident Kaiser gedachte mit ehrenden Worten des grossen Vorkämpfers und Wegbereiters der Heilpädagogik, Herrn Prof. Hanselmann, ebenso Herr Dr. Rochat, der die Grüsse der Stadt Lausanne und des Kantons Waadt überbrachte. *Fr. W.*

Mittelalterliche Spiele in Spiez

Die Schlosskirche Spiez, deren reine Bauformen in die frühromanische Zeit des 11. Jahrhunderts zurückreichen, hat heute neben dem Schlosse der Bubenberge und von Erlach eine stille, museale Existenz, deren sich die Besucher der Thunerseegegend fort und fort freuen. Seit Monaten sind nun Vorbereitungen im Gange, auf Ende August und im September gleichsam die Welt der Fresken, die das Hochchor zieren, in dramatischen Bildern zu erwecken. In Anlehnung an mittelalterliche Kirchen- und Altarspiele hat Jakob Streit eine Szenenfolge geschrieben, die unter dem Titel «Und es ward Licht» am 27. August zur Uraufführung kommt. Vor einer dreiteiligen Altarwand als Szenarium werden die in romanischem Kostüm gehaltenen Gestalten, Bilder und Geschehnisse des alten und neuen Testamentes zur Darstellung gelangen. In der Schweiz gehören zu den ältest bekannten Spielen dieser Art etwa das Osterspiel des Klosters Muri (13. Jahrhundert).

Die Spielerschaft der Spiezer Inszenierung setzt sich zusammen aus den Kreisen der Schloss-Spiel-Leute, die letztes Jahr mit grosser Wirkung im Schlosshofe den «Jedermann» von Hoffmannsthal spielten. *H. D.*

Aufruf an die Komponisten

Die Gruppe «Gemeindegesang» des «Arbeitskreises für Kirchenmusik» (Leitung: Adolf Brunner, Thalwil) beschäftigt sich mit der Schaffung neuer *Begleitsätze* zu den Liedern des Evangelischen Kirchengesangbuches der deutschen Schweiz. Sie sollen den Möglichkeiten der Orgel besser Rechnung tragen und ein flüssigeres, mehr vom Wort her geleitetes Singen der Gemeinde ermöglichen, indem sie der rhythmischen Grundbewegung in Halben (und nicht in Vierteln) folgen und eventuell die schwerfälligere Vierstimmigkeit durch die Dreistimmigkeit ersetzen. Ferner ist an hymnische Ausweitungen bei Schlußstrophen allgemein freudigen oder ausgesprochen doxologischen Charakters durch Überstimmen gedacht. Auch die Verlegung des cantus firmus in die Tenorlage ist möglich und mit Erfolg schon verschiedentlich versucht worden.

Ferner hat diese Arbeitsgruppe vom Arbeitskreis den Auftrag übernommen, die Schaffung *neuer Gemeindelieder* zu fördern. In einer ersten Phase dieser Arbeit haben wir Texte zeitgenössischer Dichter gesammelt und ausgewählt, die nach unserer Ansicht, wenn sie eine gültige Melodie bekommen, der singenden Gemeinde in den Mund gelegt werden dürften. Auch hier sind wir aber weitgehend auf die Mitarbeit der Komponisten angewiesen. Obwohl es kein Kinderspiel ist, eine gültige Liedweise zu erfinden, ergeht unser Aufruf, sich an dieser zukunftsträchtigen Arbeit der Kirche zu beteiligen, auch an solche, die nicht das Zeug zu einem zünftigen Komponisten zu haben glauben, aber sich gerne einmal in diese Aufgabe vertiefen möchten.

Ein Verzeichnis der in erster Linie zu bearbeitenden Gesangbuchlieder und Vervielfältigungen mit Texten, zu denen Melodien geschaffen werden sollen, können bei den Unterzeichneten bezogen werden. Diese sind aber auch dankbar, wenn ihnen bereits vorliegende, aus der Praxis herausgewachsene Begleitsätze und Versuche neuer Kirchenlieder zugesandt werden. Sie lassen sich auch gerne von Drittpersonen auf verborgene Talente aufmerksam manchen, die man zur Mitarbeit auffordern könnte.

Pfarrer Markus Jenny, Weinfelden
Organist Walter Tappolet, Lureiweg 19, Zürich 8

BUCHBESPRECHUNGEN

Carl Müller, **Jeremias Gotthelf und die Ärzte.** Verlag Paul Haupt Bern. Herausgegeben mit Druckkostenbeiträgen der Sanitätsdirektion des Kantons Bern, von Dr. G. Wander und der Firma Dr. A. Wander AG, Bern. 340 Seiten. Franken 20.–, Verlag P. Haupt, Bern.

Vorweg sei eines festgehalten: Bei diesem neuen Werk, es enthält abschliessend einen Anhang, Anmerkungen und ein umfassendes Literaturverzeichnis, handelt es sich nicht in erster Linie um eine längst fällige Arbeit nur für unsere Ärzte, in welcher sie klar vernehmen können, wie sich der grosse Lützelflüher zu ihrer schweren Tagesarbeit stellte. Im Gegenteil: Das Buch war längst fällig, denn durch andere vielfache Publikationen namhafter Gotthelfkenner wurden wir unterrichtet, was uns Bitzius als Schriftsteller noch heute zu bedeuten hat, wie er sich allgemein zur Kirche und religiösen Fragen und dem Armenwesen stellte, sein Verhältnis zur Volksschule wurde mehrmals beleuchtet, und seine scharfe Opposition oder augenfällige Unterstützung der bernischen und schweizerischen Politik wurde zergliedert. In äusserst sachkundigen Ausführungen, der Autor ist Professor an der medizinischen Fakultät in Bern, vernehmen wir nun durch den begeisterten und äusserst tiefgründigen und belesenen Verfasser die wahren Hintergründe, warum Gotthelf sein zweibändiges Werk «Wie Anne Bäbi Jowäger haushaltet und wie es ihm mit dem Doktern geht» schreiben musste. In einem aufschlussreichen Kapitel werden wir mit den Ärzte- und Studienfreunden des überragendsten Bernerschriftstellers bekannt, wie Emanuel Eduard Fueter (1801–1855), Abraham Maret

(1783–1866), Johann Rudolf Schneider (1804–1880) und Friedrich Miescher (1811–1887), womit uns bedeutende Mediziner und Volksmänner der ersten Hälfte des XIX. Jahrhunderts geschildert werden, die nicht müde wurden, neben einer ausgedehnten Praxis auch den sorgenvollen Kampf gegen medizinischen Aberglauben, Unsinn, Wasserdökterler und Quacksalber aufzunehmen, ein Kampf, der leider auch heute noch vollberechtigt erscheint. Die Hintergründe, warum Gotthelf als streitbarer Seelenarzt seine scharfe Feder gegen die sogenannte Volksmedizin führen musste, gegen allerlei scheinbar wirkende, in Wirklichkeit aber verderbende Hausmittel, werden in einem umfangreichen Abschnitt mit zeitgenössischem Aktenmaterial klar aufgedeckt. Dass sich Prof. Dr. Carl Müller ganz besonders mit einigen Kurpfuschern aus dem Emmental befasst und dabei persönlich umfangreiche Neuentdeckungen aus Gotthelfs Zeiten vorlegt, macht das Buch auch volkskundlich lesenswert. Ganz besondere Aufmerksamkeit schenkt der Verfasser den beiden Hauptkapiteln «Das Bild der Krankheit bei Gotthelf» und «Der Arzt in der Schau Gotthelfs», wobei wir dem überlegenen Darsteller verbunden sein müssen, wenn er uns als Mediziner schildert, wie alle Ärzte, gestern und heute, vorerst eine psychologische Einstellung zu ihren anvertrauten Patienten haben sollten. Kranke Menschen sind nicht bloss «Kundenmenschen», denn jeder Arzt hat und hätte die selbstverständliche Aufgabe, sich vor allem in die seelische Verfassung seiner kranken Mitmenschen einzufühlen, da bekanntlich eine Vielfalt sogenannter physischer Krankheiten neben Heilmitteln und Operationen auch psychische Behandlung erfordern.

Im Schlussabschnitt «Der ärztliche Auftrag» lesen wir beispielsweise:

«Der Arzt lebt aus durchaus irrationalen Kräften, am Ursprung seiner geistigen Stellung steht der göttliche Auftrag. Dies ist Gotthelfs Auffassung und Überzeugung. Sein Vermächtnis an uns ist das Bild des religiös gebundenen Diener- und Mittlerarztes. Höchste sittliche Verpflichtung erhält der ärztliche Auftrag erst dann, wenn wir versuchen, unser Wissen und Können, unser Denken und Handeln aus den Tiefen des menschlichen Seins heraus zu begreifen.»

Nur nebenbei sei bemerkt, dass dem schöpferischen und historischen Werk des Verfassers vom Verleger alle Aufmerksamkeit geschenkt wurde mit einem äusserst sorgfältigen Druck und 15 prächtigen Bilderbeilagen.

Es wird kaum einen bernischen Lehrer, eine bernische Lehrerin geben, die sich nicht früher oder später *intensiv* mit dem Leben und Werk Gotthelfs befassen werden. Das Bild kann erst dann ein umfassendes sein, wenn auch das Buch von Prof. Müller in die Schau einbezogen sein wird. *W. Marti*

Illustrierte Geschichte der Schweiz

Unter diesem Titel erscheint – mit rund 900 Seiten, ebenso vielen Illustrationen, aufschlussreichen Karten und ausführlichem Register – im *Benziger Verlag*, Einsiedeln, eine neue Schweizer Geschichte. Im ersten Band, herausgekommen bereits Ende 1958, geben zwei Fachwissenschafter zuverlässigen und doch leicht zu lesenden Bericht über «Urgeschichte, römische Zeit und Mittelalter»: *Walter Drack*, derzeit Zürcher Denkmalpfleger, und – über das Mittelalter – *Karl Schib*, Lehrer an der Kantonsschule Schaffhausen. Im soeben erschienenen zweiten Band schildert *Sigmund Widmer*, ehemals Lehrer an der Höheren Töchterschule und nun Stadtrat in Zürich, «Entstehung, Wachstum und Untergang der Alten Eidgenossenschaft». In einem dritten Band ist «Das Werden des Bundesstaates und seine Entwicklung im modernen Europa» zu verfolgen, womit *Emil Spiess* beauftragt ist, der Betreuer der Troxler-Edition. Nach Erscheinen dieses letzten Bandes soll hier eingehend das ganze Werk gewürdigt werden. Zwei besondere Vorzüge der neuen Schweizer Geschichte rechtfertigen indessen jetzt schon einen Hinweis, gerade auch zuhanden des Lehrers und der Schulbibliotheken.

Einmal bezeugt bereits der Aufbau des Werkes *die Abkehr von einer nur auf unser Staatswesen gerichteten Historiographie.* Ein Drittel dieser Schweizer Geschichte ist voreidgenössische Geschichte, nämlich der ganze erste Band mit seiner starken Betonung der Urgeschichte. Eine entsprechende Haltung bekundet der dritte Band im Titel, und auch der zweite Band weitet den Blick in die Kulturgeschichte, wenn er eigene Kapitel etwa der Mystik oder dem Barock widmet.

In sinnvollem Zusammenhang damit steht sodann der *starke Ausbau des Bildteiles* mit Textillustrationen und Tafeln. Denn wer prähistorisch und kulturgeschichtlich ausgerichtet die Vergangenheit betrachtet, kann sich nicht auf Texte beschränken; vielmehr hat auch, was im Bilde wiederzugeben ist, Quellenwert und Darstellungskraft. Die Bücher wirken in Format und Reproduktionstechnik wie moderne Bildbände, und nicht nur die Wiedergabe, auch die Auswahl der Bilder verrät feine Kenntnis und Sorgfalt.

Ein Werk, das die Vergangenheit vom Kulturellen her und durch unmittelbare Anschauung uns nahebringt, ist wertvoll für den Unterricht. *P. Wegelin*

Dr. Max Oettli, **Anschauung überzeugt.** Alkohol- und tabakfreie Jugenderziehung, herausgegeben von Prof. Dr. Theo Gläss (Frankfurt a. Main) und Hans Sager (Hamburg). 1960. Neuland-Verlagsgesellschaft, Hamburg. Auslieferung in der Schweiz: Blaukreuz-Verlag, Bern. Fr. 10.30.

Ein Lehrbuch, so persönlich gehalten, dass der Wunsch erwacht, den Verfasser näher kennenzulernen. Dr. Max Oettli, der, wie ich fürchte, bei der jüngeren Lehrergeneration schon ein bisschen in Vergessenheit zu geraten droht, war so freundlich mir einiges über seine Herkunft und Kindheit zu erzählen. Sein Vater war der erste schweizerische Schulmeister, der erfasst hatte, dass man Schwachbegabte am ehesten in der Anschauungswelt und in der Betätigung in einem grossen landwirtschaftlichen Betrieb fördern kann. Unter Mithilfe seiner Frau gab er als Verwalter des grossen Zollikoferschen Gutes Altenklingen diesem Gedanken Folge. Oettlis Grossvater mütterlicherseits, später Pfarrer in St. Gallen, der Senior der Familie Zollikofer, war in jungen Jahren noch Helfer Pestalozzis in Yverdon gewesen. Max Oettlis Vormund – das Kind hatte seinen Vater schon mit 2 Jahren verloren – war der bekannte Hygieniker Laurenz Sonderegger. Dieser wurde zur Stütze seiner Mutter und gab dem jungen Max durch Gespräch und Beispiel Richtung und Führung. Der Knabe durfte seine Verwandten bei vielen Besuchen in notleidende Familien begleiten, da wurden bereits die Begriffe Not und Alkoholismus in seiner Vorstellung ineinander verwoben.

Von 1902 (dem Gründungsjahr) bis 1921 war Oettli Naturgeschichtslehrer am Landerziehungsheim Glarisegg und nachher 26 Jahre lang Leiter der schweizerischen Zentralstelle zur Bekämpfung des Alkoholismus in Lausanne. Seit 1947 im «sogenannten» Ruhestand (wie er sich ausdrückt), hat er den Kampf gegen Alkohol-, Tabak- und Tablettensucht in Vorträgen und Wanderleiterkursen weitergeführt. Heute steht er in seinem 81. Lebensjahr; es ist also ein Spätwerk, das er uns vorlegt, und man spürt es: er muss noch einmal, eindringlicher als je, zu den Jungen reden, muss geben, was er von jeher gegeben hat: Beispiel an Beispiel dringender Mahnung zu natürlicher, gesunder, abgehärteter Lebensweise.

Glarisegg mit seiner beneidenswerten Lehrfreiheit war der Ort, wo all die praktischen und einfachen Experimente entstanden, die zum Teil schon in dem Buch «Versuche mit lebenden Bakterien» geschildert sind.

Überblicken wir rasch die Kapitel des Buches. Es beginnt mit den Grundlagen: Einführung in die Welt der Kleinpilze, Gärung, Bakterien, Elemente der Ernährungslehre (Zucker, Mehl, Obst, Milch, Vitamine). Es folgen die Genussmittel, alles dies mit Versuchen und übersichtlichen Skizzen. Dann wendet sich Oettli den natürlichen Abwehrmitteln zu, von der körperlichen kommt er auf die seelische Gesundheit zu spre-

chen. Unter dem Titel: «Unterrichtsmethodische Ratschläge» folgen sodann Beispiele aus der Schulpraxis, die jeder Lehrer mit Gewinn lesen wird. Treffende und auch mutige Worte stehen da. «Tendenzloser Unterricht», so lesen wir zum Beispiel auf Seite 207, «das wäre Unsinn», und so ist denn die «Tendenz», nämlich der Abstinenzgedanke, nicht nur verblümt eingeflochten, sondern er steht voran.

Muss man also Abstinent sein, um das Buch zu bejahen? Wir, die wir gern ein Glas Wein trinken und unsern Stumpen anzünden, wollen der Kompromisslosigkeit des Autors unsere Hochachtung zollen, und seine erweiterte Tendenz, gesund und natürlich leben, gern zu der unsrigen machen. Wie wahr ist zum Beispiel, was er über die Schulreisen sagt! Sie sind heute die einzige Gelegenheit, bei der man die Knaben zum Ertragen von Hitze und Kälte, von Durchnässung, Hunger und Durst erziehen, ja sogar sie dafür begeistern kann. Wenn kein Kramladen in der Nähe ist, so hört das Schlecken auch ohne Verbot auf. «Es ist eine wahre Freude, dass der Lehrer den verzärtelnden Müttern ein Schnippchen schlagen kann», so lesen wir da, wobei wir das Wort «verzärtelnd» ebenfalls erweitert auffassen wollen, nämlich als das Bestreben, den Kindern auch die kleinsten Mühsale des Lebens abzunehmen und sich dabei noch einzubilden, ihnen damit genützt zu haben.

Noch eine Eigenheit des Verfassers: er personifiziert Pflanze und Tier, er lässt sie sprechen und gibt dadurch jedem biologischen Geschehen einen Sinn (oder eine Tendenz, wenn man will). Ein Beispiel: Der Nautilus hat gesagt: «Ich mache den modernen Unsinn nicht mit!» (nämlich das Bestreben seiner Abkömmlinge, der Ammoniten, die kompliziertesten Formen anzunehmen mit verzierten Schalen und verzackten Kammerwänden), und er allein, der konservative, einfache, blieb vom ganzen Geschlecht bis heute erhalten. Ein methodisches Prachtstück dieser Art, und zugleich eine auf tiefes Verständnis gegründete geschlechtliche Aufklärung ist das «Geschichtchen vom Känguruh» auf Seite 209. Fisch, Frosch, Eidechse, Kreuzotter, Känguruh und Hündin überbieten einander der Reihe nach im Rühmen ihrer Methode der Sorge um die Brut.

Oettli muss ein kurzweiliger Lehrer gewesen sein. Es steckt wohl etwas von einem Schauspieler in ihm. Der eine oder andere Leser wird vielleicht den Kopf hängen lassen und sagen: «so etwas könnte ich nicht.» Ihm hilft Oettli mit dem tief wahren Satz (Seite 230): «Es wirkt, was echt ist an der Art des Lehrers, sei es nun seine Würde und Gediegenheit oder seine Kindlichkeit und Freude am Schabernack.» *H. Adrian*

Willy Meyer, **Burgund.** Mit 4 Farb- und 12 Schwarzweiss-Aufnahmen des Verfassers und 15 Vignetten. Kümmerly & Frey, geographischer Verlag, Bern, 1958.

Wer Burgund, das eigenartige, weiträumige, über Zeit und Wandel weisende Land im Lande der Franzosen bereisen, erleben und verstehen lernen möchte, wer die gelockerten und verschütteten Verbindungen unseres europäischen Eigenbewusstseins zu den geistigen Kraftströmen, die dieses Bewusstsein wesentlich bestimmt haben, wieder spüren möchte, der macht mit grossem Gewinn von diesem Buch Gebrauch. Das Buch ist nicht zum *Durch*lesen geschaffen. Man müsste es, wie angedeutet, in eigene Tätigkeit einbeziehen. Wollte man an irgendeinem burgundischen Ort etwas studieren, so liesse sich kaum eine bessere Hilfe als dieses «Schrift-Werkzeug» denken, nicht etwa, weil es unendlich detailliert wäre, sondern weil es die Anknüpfungsstellen für die Ausführung aller denkbaren Zusammenhänge in zuverlässiger Weise bereithält. (Die Zusammenhänge kann der Leser oder Forscher nach eigenem Belieben arbeitend vervielfältigen und vervollständigen.) Forschend durchdringt der Verfasser, Ort um Ort, das in Burgund Vorhandene – und es ist viel! – und führt äussere Gestalt, wie sie heute dem Auge erscheint, auf ihre Entstehung zurück.

Photographische Aufnahmen und hübsch in den Text gesetzte Vignetten beleben die unbedingt nötige sinnliche Beziehung zur Sache. (Dabei ist zu sagen, dass die paar farbigen Abbildungen gegenüber den bloss schwarzweissen keinen erhöhten Wert darstellen. Das Gegenteil ist eher zutreffend!) Noch einmal: das Buch ist nur bei persönlicher Arbeit, bei persönlicher Tätigkeit sinnvoll. Dann aber ist es ein wahrer Freund. *M. Adrian*

Dr. Walter Trachsler, **Renaissance-Möbel der deutschsprachigen Schweiz um 1520 bis 1570.** Hochwächter-Bücherei. Verlag Paul Haupt, Bern, 1959.

Der Verfasser zeigt an sorgfältig ausgewählten Bildbeispielen, die aus dem Bestand des Schweizerischen Landesmuseums in Zürich hervorgehen, das Gesicht einer bedeutenden Epoche kunsthandwerklicher Möbelschreinerei: der Zeit zwischen 1520 und 1570. In unserem Land scheint zur Entwicklung dieses Kulturzweiges besonders die Ostschweiz viel beigetragen zu haben. Auch Basel und Bern sind wesentlich beteiligt. Die schönen photographischen Aufnahmen zeigen, wie sich das durch die Renaissance errungene neue Geistige in der Gestalt der bürgerlichen Möbel auswirkt. Die Bemalung wird fallen gelassen. Die Möbelkörper werden tektonisch beurteilt und durchgestaltet: im Möbel durchdringen sich Architektur und Gebrauchskörper. Die «Fassadentischlerei» blüht auf. Polychromie durch verschiedenartige und verschieden behandelte Hölzer ist charakteristisch. Dem Möbelkern, welcher rein handwerklichen Sinn enthält, wird ein stiltragendes Kleid vorgeblendet.

Exakte, stilkritische Texte begleiten die Abbildungen und machen das Heft zu einem verlässlichen Orientierungsmittel. *M. Adrian*

Adolf Reinle, **Luzerner Volkskunst.** Schweizer Heimatbücher Band 92, Innerschweizerische Reihe, achter Band, Paul Haupt, Bern. 12 Seiten Text, 32 Bildseiten.

Der Bilderteil des Heftes bringt eine Auswahl sehr eigenartiger Schöpfungen «ungeschulter Volkskünstler» aus ungefähr fünf Jahrhunderten. Dr. Adolf Reinle, der wissenschaftliche Erforscher und Beschreiber der Kunstdenkmäler des Kantons Luzern, unterscheidet in seinem einsichtvermittelnden Text sechs Gruppen von Volkskünstlern, nämlich Dekorationskünstler, figürlich arbeitende Künstler, volkstümliche Graphiker und Schreibkünstler, Klosterkünstler, Handwerkerkünstler und «Peintres naïfs». Es sind Leute, die ihre Kunst nicht in Akademien, Bauhütten oder Werkstätten gelernt haben, und die entweder der «berufsmässigen Hochkunst» nacheifern oder in reiner Naivität sich ihrer unbezwinglichen Gestaltungslust hingeben. In vorzüglichen Abbildungen (grösstenteils von dem begabten jungen Photographen Peter Ammon aus Luzern) sehen wir unter Werken der Schnitz- und der Steinhauerkunst, der Dekorations- und «Gedenkbild-Malerei», der Stickkunst der Handwerkerkunst und unter solchen besonderer persönlicher Könnerschaft beispielsweise: ein sogenanntes «Eingericht» (eine durch den Hals ins Innere einer Flasche praktizierte räumliche Arbeit); eine höchst lebendige plastische Figurengruppe, die «Höllenfahrt des Herodes» darstellend; aus dem Gebiet der Malerei unter anderem das ungemein packende Bildnis eines Korbmachers; dann gestickte Bildwerke der Klosterkünstlerin Anna Maria Marzohl, einen tönernen Löwen des Hafners Jacob Bucher aus Ruswil, einen metallenen Wasserspeier von der Luzerner Hofkirche, einen plastisch geschmiedeten Turmhahn, ein Detail der Reliefarbeit auf einer Kirchenglocke. Im ganzen liegt eine Werkzusammenstellung vor, welche bei starker Beschränkung der Stückzahl durch einen grossen inneren Reichtum anregt. *M. Adrian*

Schweizer Pioniere der Wirtschaft und Technik, Band 9

Der Verein für wirtschaftshistorische Studien in Zürich hat im Band 9 der Sammlung «Schweizer Pioniere der Wirtschaft und Technik» aus der historischen Fülle zwei Persönlichkeiten herausgegriffen, die als die Begründer der Textilindustrie in Süditalien zu betrachten sind.

Das voller Wechselfälle gezeichnete Schicksalsbild des Zürcher Johann Jakob Egg (1765–1843) verdanken wir Dr. Max Koch (Zürich) während Dr. Giovanni Wenner (Küsnacht) uns das Leben des St. Gallers David Vonwiller (1794–1856) beschreibt.

Wertvolle Dokumente illustrieren diesen Italienschweizer-Band, der einen wichtigen Beitrag zur Geschichte der wirtschaftlichen Beziehungen zwischen der Schweiz und Italien darstellt. *Etienne Berger-Kirchner*

NEUE BÜCHER

Dr. Max Bandle, **Auszug aus der Schweizergeschichte** nach *Karl Dändliker*. Neu bearbeitet und weitergeführt. 276 S. Schulthess & Co., AG, Zürich. Lw. Fr. 11.– (Schulpreis: Fr. 9.50).

Mit dieser Publikation ist der bekannte längst vergriffene «Auszug» von Prof. Karl Dändliker wieder erstanden. Hält sich der Verfasser im allgemeinen an das frühere Vorbild, so drängte sich doch eine weitgehende Neubearbeitung des Textes und dessen Anpassung an den heutigen Stand der Forschung auf. Dieses Buch, nunmehr weitergeführt bis zur Gegenwart, kann als «Ploetz der Schweizergeschichte» bezeichnet werden: es ist ein wertvolles Hilfsmittel für Lehrer, Studenten und Mittelschüler sowie für jeden, der sich mit der Vergangenheit unseres Landes vertraut machen möchte. Wertvoll für den Benützer des Buches ist das ausführliche Namenregister. –

K. Dändlikers «Auszug aus der Schweizergeschichte» ist zuletzt in vierter Auflage 1921 erschienen. Die Weiterführung umfasst also: Die Zeit zwischen den beiden Weltkriegen, Den Zweiten Weltkrieg, Die Nachkriegszeit und endet mit dem 17. Dezember 1959 (Bundesratsersatzwahlen). Beachtenswert ist das letzte Kapitel: Haupterscheinungen des Kulturlebens seit der Mitte des 19. Jahrhunderts (Literatur und Musik, Bildende Kunst, Wissenschaften, Wirtschaftliche Entwicklung, Soziale Verhältnisse, Geistige Situation).

Das Büchlein vermittelt auf knappem Raum viel *Wissen*, das freilich erst wertvoll und – für den Lehrer vor allem – erst nutzbar wird, wenn es durch einlässliche Studien unterbaut wird. *

Die schweizerischen Studierenden an der Universität Bern. Ergebnisse einer Erhebung über soziale, geographische und sprachliche Herkunft, Vorbildung, Studienmotive, Studiendauer, Berufswahl und finanzeielle Mittel. Mit Beiträgen von D. Dienelt, Dr. M. Flückiger, U. Frey, P. Haller u. a. m. Heft 4: Beiträge zur Soziologie. Herausgegeben von Prof. Dr. R. F. Behrendt. 144 S. Fr. 8.80. P. Haupt, Bern.

Beim Thema des Bandes Nr. 4 handelt es sich um ein Gebiet, das längst einer statistischen Erhebung wert gewesen wäre. In der Zeit, wo die Mittelschule und daran anknüpfend, das Hochschulstudium im Brennpunkt des öffentlichen Interesses stehen, sind die *sozialen* Aspekte viel zu wenig beachtet worden. Dieses Buch bietet das nötige Material. – Wir werden auf einzelne Beiträge, die für die zur Diskussion stehenden Nachwuchs- und Mittelschulprobleme von Bedeutung sind, gelegentlich zurückkommen. *Red.*

Oskar Farner, **Huldry Zwingli.** Bd. 4: Reformatorische Erneuerung von Kirche und Volk in Zürich und in der Eidgenossenschaft 1525–1513. Zwingli-Verlag, Zürich. Fr. 17.–.

BUCHHANDLUNG HANNS STAUFFACHER BERN
NEUENGASSE 25 TELEFON 39995
GUT UND ZUVERLÄSSIG BERATEN

Willi Giger/Martin Frippel, **Einfache Buchhaltung.** Aufgaben für Sekundar-, Real- und Bezirksschulen. 46 S. Fehr'sche Buchhandlung, St. Gallen. Fr. 2.40, geheftet.

In der hier angezeigten «Einfachen Buchhaltung» haben ein Methodiker (Sekundarlehramtsschule St. G.) und ein Handelslehrer (Kantonsschule St. G.) es unternommen, ein zeit- und stufengemässes Lehrmittel zu schaffen. Es enthält 10 zusammenhängende Beispiele und 19 Übungsaufgaben.

Der Lehrgang umfasst alles Wesentliche der einfachen Buchhaltung. Er nimmt Rücksicht auf die Bedürnisse gemischter Klassen, wie auch reiner Knaben- oder Mädchenklassen. Dem Postzahlungsverkehr und den gebräuchlichen Formularen wird besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Der Lehrgang führt stufenweise vom Bargeld- zum Kreditverkehr.

Ein Lehrerheft befindet sich in Vorbereitung. *

Heinrich Frey, **Schweizer Brevier.** Neu bearbeitet von Werner Kuhn. Ausgabe Frühjahr 1960. Geographischer Verlag Kümmerly & Frey, Bern. Fr. 1.85.

Alle Jahre wieder! Zwischen dem Text des Bundesbriefes breitet das «Schweizer Brevier» auf knappen 52 Seiten, jedes Jahr in einer Neubearbeitung erscheinend, eine mannigfaltige Fülle an Tatsachen und Zahlen aus Geschichte, Staats-, Wirtschafts-, Verkehrskunde und Geographie aus und wird dem Lehrer ein oft mühsames, zeitraubendes Suchen ersparen zu den Themen: Land, Volk, Staat. Darstellungen (Niederschläge, Flussgebiete, Bodenschätze, Sprachen, Konfessionen, Wachsen der Eidgenossenschaft usw.), eine Zeittabelle und einige Bilder ergänzen den Text. Ein guter Helfer. *

Heinrich Heise, **Die entscholastisierte Schule.** 132 S. DM 19.80. J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart.

Historia Mundi. Ein Handbuch der Weltgeschichte in zehn Bänden. Bd. IX: *Aufklärung und Revolution.* 560 S. Francke AG, Bern. Fr. 29.80.

Japan. Gestern und heute. Bilder von Emil Schulthess. Text und Legenden von Dr. Mamoru Watanabé. Silva-Verlag Zürich.

Japan hat sich in nicht allzuweit zurückliegender und in jüngster Vergangenheit den Zeitgenossen verschiedentlich bemerkbar gemacht. Es war wohl nicht ganz leicht, das so viele Eigentümlichkeiten aufweisende und auch oft missverstandene Inselreich im Grossen Ozean darzustellen. Dem Autor des vorliegenden Reisebuches, Dr. Watanabé, einem japanischen Gelehrten, und dem berühmten Photographen Emil Schulthess ist es aber gelungen. Dr. W. hat als Reisebegleiter und Dolmetscher Schulthess 2500 Kilometer durch das Land der heissen Quellen und brodelnden Vulkane geführt und dann in flüssiger, anschaulicher deutscher Sprache (er hat lange Jahre in der Schweiz gelebt) sein Land geschildert, die prächtigen Bilder kommentiert. So wird die ferne Welt, werden die Menschen und ihr oft geheimnisvolles Brauchtum, das Gestern und Heute bis zur modernen Industrie und Lebensweise sichtbar und lebendig. Bild und Text ergänzen einander in glücklicher Weise, Druck und Ausstattung sind wie bei allen Silva-Büchern weit über dem Durchschnitt.

Kaufen kann man das Buch leider – wie alle andern Silva-Bücher – auch nicht. *

Theo Marthaler, **Zielstrebige Arbeit – Anständiges Benehmen.** Ein Ratgeber zur Selbsterziehung für Zwölf- bis Sechzehnjährige. Verlag Sekundarlehrerkonferenz des Kantons Zürich, Loorstrasse 14, Winterthur. Fr. –.80.

Es handelt sich um einen Separatdruck aus dem «Jahrbuch 1959 der Sekundarlehrerkonferenz der Ostschweiz». Einige Themen: Sei dein eigener Meister. Wenn du ins Schulhaus trittst . . . Das liegt mir halt nicht. Das brauche ich doch

nie! Hausaufgaben. Vom Lesen. Vom Verbessern. Der Lehrer ist dein Freund. Vom guten Benehmen. Vom Grüssen. Sport? u. a. m.

Man wird sich fragen dürfen, wieviel diese *Wort*-Anstandslehre bei unsern Viertels- und Halbwüchsigen erreichen wird, ob sie sie nicht ablehnen werden, eben weil sie nur *Wort*, nicht vom *Tun* begleitet sind und weil sie von den auch nicht immer als «Muster» lebenden «Alten» herkommt. Schon Pestalozzi hat wiederholt von «*Wort*gepränge», «Zungendrescherei» gesprochen und bei Heinrich Heise, «Die entscholastisierte Schule», J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart 1960, haben wir dieser Tage gelesen: «Es hat sich noch kein Mensch nur deshalb rücksichtsvoll gezeigt, weil er durch Ratschlag, Lehre und Ermahnung dazu angehalten war. Die Forderung, dass er den Partner seiner Gruppe fair behandeln solle, wird von ihm genausoviel verstanden und befolgt, als er sich schon in einem tieferen Betracht, der stets mit seinem *Werk* zusammenhängt, auf diesen Partner angewiesen fühlt. Für einen Menschen, der die Grundgefühle wechselseitigen Bedürfens nicht ursprünglich und primär, d. h. im Mit- und Füreinander*wirken* spüren konnte, sind moralische Befehle ohne Wert. Sie werden nur akustisch aufgefasst und regen nicht zu sittlichen Verhaltensweisen an.» Anderseits ist zu sagen, dass das Elternhaus heute gerade in dieser Hinsicht oft recht gründlich versagt, so dass jemand anderes die eigentlich der Familie zukommende Anstandslehre übernehmen muss: Schule, Kirche, Pfadfinder, Gesellschaften usw. So oder anders: Theo Marthaler hat auch hier etwas geschaffen, das Hand und Fuss hat und manch einer wird sich vorerst einmal – selber gründlich an der Nase nehmen und dann versuchen, weiterzugeben, was – er gelernt hat. Am wirksamsten für Jugendliche wird das Büchlein vielleicht sein, wenn man es gelegentlich dem einen oder andern in die Hand drückt mit einem ruhigen: Lies!

*

Albert Meyer, **Homer bärndütsch. Odyssee.** Gesänge I–XXIV. A. Francke AG, Bern. Fr. 19.50.

James M. Robinson, **Kerygma und historischer Jesus.** Zwingli Verlag Zürich. Fr. 17.80.

Vademecum für den Schweizer Lehrer. 104 Seiten. Verlag Paul Haupt, Bern, in Zusammenarbeit mit andern schweizerischen Lehrmittelverlegern.

Zu Beginn des neuen Schuljahres ist wiederum das beliebte Nachschlagewerklein «Vademecum für den Schweizer Lehrer» erschienen. Die diesjährige Ausgabe enthält einen lesenswerten Beitrag über «Das schwierige Kind in der Schule» und dazu wieder jene vielen interessanten Übersichten und Tabellen: Über das Pflanzen- und Tierreich, die Erdzeitalter, die Schweiz in Zahlen, die Schweizergeschichte, Münztafel, Posttaxen, Sprachenübersicht usw., dazu – neben weiteren Ergänzungen – neu eine Übersichtstafel über die menschlichen Grundtypen.

Das Vademecum sollte jeder Lehrer in Griffnähe haben, es ersetzt in vielen Fällen ein Lexikon, ist Ratgeber für die Anschaffung neuester Lehrbücher und Unterrichtshilfen – und wird in sehr verdankenswerter Weise an die Lehrerschaft gratis abgegeben.

*

Hans Zulliger, **Gespräche über Erziehung.** Hans Huber, Bern. Fr. 23.50.

Dalp-Taschenbücher

Erkenntnis – Wissen – Bildung. Verlag A. Francke, Bern. Je Fr. 2.80.

349. *Hans M. Wolff*, **Arthur Schopenhauer.** Hundert Jahre später.

350. *Karl Viëtor*, **Gœthes Anschauung vom Menschen.**

Gute Schriften

Nr. 220: *Hans Löscher*, **Um einen Pfau** und **Aus dem Gleis.** Zwei Kapitel aus dem Roman «Alles Getrennte findet sich wieder.» Fr. 1.– und Fr. 2.–.

Der in der Schweiz fast unbekannte Autor wurde 1881 in Dresden als Sohn eines kleinen Polizeibeamten geboren, verlebte seine Jugend- und Schulzeit in einer kleinen Ortschaft im Erzgebirge, besuchte das Lehrerseminar und war von 1907 bis 1910 Dorfschullehrer in der Gegend von Dresden und Meissen. Nachdem er in Leipzig und Berlin Deutsch, Geschichte und Religion studiert hatte, wurde er Oberlehrer in Leipzig, nachher Schuldirektor in Stollberg bei Chemnitz und schliesslich Stadtschulrat in Magdeburg. Als überzeugter *Antifaschist und Sozialdemokrat wurde er 1933 von den Nazis zwangsweise pensioniert* und lebte danach bis zu seinem Tod im Mai 1946 als Schriftsteller in Dresden. Hier gab er seine zwei einzigen grösseren Werke heraus, «Alles Getrennte findet sich wieder» 1937 und den Roman «Das befreite Herz» 1939. Wir halten das wenige, das Löscher geschrieben hat, für so wertvoll, dass es auch unseren Lesern nahegebracht werden darf. Vielleicht veranlassen die zwei Kapitel den Einen oder Andern, zum ganzen Buch zu greifen. Ihr Abdruck erfolgt mit freundlicher Erlaubnis des Rainer Wunderlich Verlages in Tübingen.

Aus der Einleitung von Werner Juker

Schweizer Wanderbuch 19: Brig – Simplon – Goms. Routenbeschreibungen von 38 Wanderwegen mit Profilen, Kartenskizzen und Bildern. Bearbeitet von *Prof. Dr. J. Mariëtan.* Übersetzt von Helen Beyeler. Geogr. Verlag Kümmerly & Frey, Bern. Fr. 5.–.

Das neue Schweizer Wanderbuch umfasst einen grossen Teil des Oberwallis: das Simplongebiet (9), das Aletschgebiet (14), das Binntal (7) und das Goms (8). Es weist die längst bekannten Vorzüge und die bewährte Darstellungsart der Wanderbücher auf: Hinweise auf die *Landeskarte* 1: 50 000, *Marschzeiten* für die einzelnen Teilstücke der Wanderungen, zuverlässige *Routenbeschreibungen*, mit Hinweisen auf alles Bemerkenswerte, Reizvolle und die Schönheiten der Landschaft, sowie auf Historisches, Geographisches, Naturhistorisches, Wirtschaftliches und Kulturelles» und die überaus klar gestalteten *Profile.* Die Routenbeschreibungen schliessen meist mit der Angabe von Nebenrouten und Abzweigungen. Nicht unerwähnt lassen dürfte man die vielen schönen *Bilder.* Im ganzen sind 38 Wanderrouten beschrieben (siehe oben). Viele davon sind beliebte Wege für Schulreisen: Simplonpass, Saflischpass, Belalp, Riederalp, Eggishorn, Bellwald, Nufenen-Griesspass, um nur nur einige wenige zu nennen.

Der Lehrer und seine Klasse werden auch das neue Wanderbuch zur Vorbereitung der Reise, während und nach der Wanderung zu Rate ziehen. Von den Wegen selber sagt Dr. J. Mariëtan im Vorwort: «sie überwinden den Hang, verbinden die Dörfer mit den Maiensässen, Alpweiden und Wäldern und überqueren die Wasserläufe. Es sind nicht ausgeglichene, ebene Spazierwege, sondern unebene, steinige und oft beschwerliche Pfade, aber gerade als solche erfüllen sie ihren Zweck als Wanderwege wohl am besten.»

*

Neue Reise-Reliefkarte der Schweiz. Maßstab 1: 500 000. Geographischer Verlag Kümmerly & Frey, Bern. Fr. 2.30. Lw. Fr. 6.30.

Die neue, in Relieftechnik gestaltete Schweizerkarte ist in 12 Farben gedruckt, von welchen 6 allein für die Wiedergabe der Topographie verwertet wurden. So vermittelt das Blatt eine eindrückliche Anschauung unserer drei Hauptlandschaften Jura – Mittelland – Alpen. Die Nord-West-Beleuchtung, obwohl den tatsächlichen Verhältnissen in der Natur zuwiderlaufend, aber für das Auge viel ansprechender, verleiht der Karte ein ausgeprägtes Relief. Die vor bald einem Jahrhundert von Kümmerly entwickelte Farbenplastik, in der ganzen Welt als «Schweizermanier» bekannt geworden, kommt

hier überzeugend zur Geltung. Drucktechnisch muss die neue Schweizerkarte als Meisterstück bezeichnet werden. Die Farbabstimmung lässt die grosse Erfahrung in dieser heiklen Domäne erkennen und befriedigt das anspruchvollste ästhetische Empfinden.

Besondere Anerkennung verdient das Schriftbild. Es ist der Kartenredaktion gelungen, alles Wesentliche aufzuzeichnen, ohne indessen der Gefahr zu erliegen, durch zu zahlreiche Worte die Schönheit des topographischen Bildes zu beeinträchtigen. Dank des modernen, schlichten Schriftcharakters liest sich die Karte selbst für weniger scharfe Augen mit Leichtigkeit.

Die Karte greift über die Landesgrenzen hinaus und reicht im Norden bis Freiburg i. Br., im Süden bis Mailand. Sie ist zweifellos sowohl als Reisekarte wie als Lehrmittel eine mustergültige Leistung. *

Wanderkarte Emmental – Napf – Entlebuch. Maßstab 1 : 50 000. Format 75 × 88 cm. Herausgeber: Berner Wanderwege. Verlag: Kümmerly & Frey, Geographischer Verlag Bern. Ladenpreis: Fr. 5.–.

Ende März wurde an dieser Stelle ausführlich auf die oben angezeigte Karte aufmerksam gemacht; sie ist inzwischen erschienen und man bestätigt gerne, dass die Erwartungen nicht nur erfüllt, sondern übertroffen worden sind. Die Karte, von den Berner Wanderungen in Verbindung mit dem Geographischen Verlag Kümmerly & Frey auf Grund der neuen Landeskarte 1: 50 000 herausgegeben, reicht mindestens an diese selbst heran, wenn sie sie nicht sogar übertrifft. Auf jeden Fall lässt sie keine Wünsche unerfüllt. Die vielen Wanderwege über die Höhen des Emmentals, Entlebuchs und Napfgebiets sind in grüner Farbe eingezeichnet. Das prächtige Relief, die glückliche Wahl des Ausschnittes und der tadellose Druck kennzeichnen einmal mehr die traditionelle kartographische Leistungsfähigkeit.

Die neue Wanderkarte darf nicht nur als willkommene Ergänzung der Wanderbücher und der Wegmarkierungen angesehen werden, sondern auch als eigentliche Heimatkarte gehört sie in jedes Haus der sie umfassenden Talschaften.

Der tatkräftigen finanziellen Unterstützung von Gemeinden, Verkehrsvereinen und Transportanstalten, des Verkehrsverbandes Emmental und der angrenzenden Luzerner Gemeinden und Interessenten ist es zu verdanken, dass eine so hervorragende Karte zu einem so günstigen Preis herausgegeben werden konnte. *

L'ECOLE BERNOISE

L'éducation en Finlande

Par sa situation géographique, la Finlande constitue en quelque sorte une ligne de partage entre l'Europe occidentale et orientale. Par les événements qui ont marqué son histoire du XIIe au XIXe siècle, elle s'est ouverte à des courants venus de l'extérieur qui ont exercé sur sa vie culturelle une profonde influence.

Tous ces facteurs, géographiques, ethniques, historiques, culturels, qui ont abouti à l'édification de la Finlande moderne, ont contribué aussi à la constitution d'un système d'enseignement qui, pour être mal connu à l'étranger, n'en est pas moins l'un des plus intéressants et des plus originaux d'Europe. C'est ce que nous apprend une étude, *L'éducation en Finlande*, que vient de publier l'Unesco dans sa Revue analytique de l'éducation *), L'auteur en est M. R. H. Oittinen, Directeur général du Conseil Central de l'Enseignement de Finlande.

Ecrivant pour un public étranger qui, par surcroît, a quitté depuis pas mal d'années les bancs de l'école, M. Oittinen commence par rappeler brièvement quelques pages de l'histoire de son pays.

Il y a un millier d'années, la route commerciale qui traversait la Finlande avait fait de son territoire le point de rencontre du christianisme oriental et du christianisme occidental. Mais les croisades des rois de Suède, inspirées par l'Eglise catholique romaine, eurent bientôt pour effet de rattacher les Finlandais à la culture occidentale. Du milieu du XIIe siècle à 1809, la Finlande a fait partie politiquement du royaume de Suède: mais elle a toujours bénéficié de l'égalité des droits avec la Suède, envoyé des députés à la Diète et participé à l'élection des rois.

Ces liens politiques ont eu des répercussions sur le plan linguistique. Sans doute le finnois a toujours été la langue dominante du pays: c'est aujourd'hui la langue maternelle de 92% des 4 500 000 habitants de la Finlande. Mais sous le régime de l'union avec la Suède, le domaine du suédois, limité à l'origine aux îles Aaland, s'est étendu peu à peu. Langue d'administration et du clergé, le suédois devait rester la langue culturelle de la Finlande même après que celle-ci eut acquis en 1809 son autonomie nationale dans le cadre de l'empire russe.

Ce n'est qu'au XIXe siècle, en effet, que se développe une littérature en finnois et que cette langue commence à être employée dans l'administration, concurremment du reste avec le suédois. Dès lors on assiste au développement d'un puissant mouvement en faveur de la culture d'expression finnoise: de nombreuses familles cultivées abandonnent peu à peu le suédois; le premier lycée d'Etat où l'enseignement est donné exclusivement en finnois est créé en 1853, et beaucoup de petits propriétaires commencent à envoyer leurs fils dans les écoles supérieures, contribuant ainsi à la formation d'une élite d'expression finnoise. A la fin du siècle dernier, sauf en certaines régions du littoral, le finnois est partout la langue dominante.

Mais le suédois reste langue nationale, la Constitution garantissant aux deux groupes linguistiques l'égalité des droits culturels. Ainsi les Finlandais diplômés de l'université sont tous plus ou moins bilingues, la connaissance de la seconde langue nationale étant exigée pour l'accès aux études supérieures. L'Université de Helsinki et l'Institut de technologie sont d'ailleurs tous les deux bilingues.

Dans tous les établissements secondaires, l'enseignement se fait conformément aux principes du bilinguisme, soit en finnois, soit en suédois, la seconde langue constituant une matière obligatoire; elle est enseignée à titre facultatif dans un très grand nombre d'écoles primaires.

*) *L'éducation en Finlande* (Revue analytique de l'éducation – Février 1960; vol. XII – No 2). Unesco, Paris. Prix du numéro: 0,75 NF.

Tous les jeunes Finlandais de 7 à 16 ans sont soumis à l'obligation scolaire, qui est effectivement appliquée puisqu'il n'existe pratiquement plus d'illettrés adultes; et en 1957, sur 776 071 enfants de 7 à 15 ans, 344 seulement ne fréquentaient pas régulièrement l'école.

A l'obligation scolaire correspond, comme en bien des pays, la gratuité de l'enseignement. Les élèves du cycle primaire finlandais reçoivent aussi gratuitement livres et fournitures scolaires, et un repas leur est servi les jours de classe. La commune est tenue de faciliter le transport des écoliers et, le cas échéant, d'assurer leur logement; elle doit également fournir des vêtements et des chaussures aux écoliers nécessiteux. Et peu de pays peuvent s'enorgueillir d'une réglementation aussi libérale en matière d'éducation de l'enfance déficiente: toute localité de 8000 habitants ou plus est tenue d'avoir un établissement spécial, dit école auxiliaire pour les élèves retardés, école qui bénéficie d'une subvention spéciale de l'Etat.

Enseignement secondaire, enseignement supérieur, enseignement technique: ces différents cycles d'études sont à quelques variantes près semblables à ceux de bien des pays d'Europe. Dans le domaine de l'enseignement des adultes, la Finlande, comme les autres nations scandinaves, est très en avance, et nombreux sont les cercles d'études des écoles primaires (dirigés par les instituteurs), les collèges et les académies populaires, les instituts des travailleurs, les associations pour l'éducation des adultes.

Autre particularité, la formation des ministres du culte, qui est assurée par l'Etat: pour le culte luthérien aux Facultés de Théologie des Universités de Helsinki et de Turku; pour les prêtres de l'Eglise orthodoxe dans un séminaire spécial. Car la Finlande, qui ne compte que 74 000 fidèles de confession orthodoxe (95 % de ses habitants appartiennent au culte évangélique luthérien) reconnaît les deux comme Eglises d'Etat.

Est-ce à dire qu'il n'existe pas d'écoles privées en Finlande? Non pas. Ecoles publiques et établissements privés coexistent, les premières financées directement par l'Etat, leurs professeurs ayant le statut de fonctionnaires, les seconds (qui appartiennent à des associations, des fondations, des œuvres, des particuliers, ou des communes) étant subventionnés par l'Etat dans la proportion de 70% (les 30% restants étant couverts par les donations ou par le produit des droits de scolarité qui existent pour le cycle secondaire). Cependant, les écoles privées sont placées sous le contrôle du Conseil central de l'Enseignement et doivent appliquer les programmes et les barêmes de traitement en vigueur dans les écoles publiques.

L'étude de M. Oittinen contient bien d'autres renseignements intéressants. Elle est suivie d'une note sur les recherches pédagogiques en Finlande, par le Professeur Matti Koskenniemi, de l'Université de Helsinki, et d'une bibliographie sélective des ouvrages concernant l'enseignement en Finlande.

Aidez à la *Croix-Rouge* à Genève!

Rubrique de la langue

XXXIX

Il y a cent ans, naissait Chopin. – Il est encore des gens qui savent le français. Alors que la plupart d'entre nous, aussi bien en France qu'en Suisse romande, usent de l'abréviation anglaise c/o *(care of)*, voilà que me parvient une lettre de... Langenthal dont l'adresse est ainsi libellée: *Aux bons soins du rédacteur de «l'Ecole bernoise»*, etc. Nous faut-il aller au-delà de notre frontière linguistique pour trouver des gens qui aient au plus haut point le souci de la correction de la langue française? Je ne suis pas loin d'être porté à le croire puisque cette lettre m'est adressée par un professeur de français qu'inquiète l'emploi de l'imparfait dans des phrases telles que *il y a cent ans, naissait Chopin*, avec la variante *il y a cent ans que naissait Albeniz*. Il sait, qu'en règle très générale, l'*imparfait* sert à exprimer soit une action révolue encore *imparfaite* par rapport à une autre action simultanée, soit la répétition dans le passé d'un fait qui est habituel. Il n'ignore pas non plus que ce temps exprime une action passée en cours d'achèvement et qu'il s'emploie également pour traduire des faits continus ainsi que les circonstances qui entourent un fait passé principal. Aussi, le décor et les acteurs d'une scène qui s'est déroulée dans un temps révolu sont présentés à l'imparfait, dit *descriptif*, comme le fait remarquer la *grammaire Larousse* (p. 324).

Comment alors l'imparfait peut-il exprimer une action de brève durée, sans rapport avec aucune autre qui soit plus courte encore, dans les expressions courantes *il y a cent ans, naissait un tel* ou *il y a cent ans, mourait tel autre*? Les règles succinctes des grammaires scolaires exigeraient que l'on fasse usage du passé simple ou du passé composé. Le passé simple – l'ancien parfait défini – est bel et bien mort depuis un siècle déjà et il ne survit plus que dans la langue littéraire. Les grammairiens ont de tout temps beaucoup hésité au sujet de certaines formes du parfait défini des verbes irréguliers – devait-on dire *il véquit* ou *il vécut*, *il interdit* ou *il interdisit* se demandaient déjà Vaugelas et Ménage – et, à tant hésiter, on a préféré recourir au passé composé. D'ailleurs, ce recours à une forme composée était bien dans la tendance de notre langue où certaines formes périphrastiques tendent à supplanter des temps simples (*je vais devenir riche* pour *je deviendrai riche* – en Suisse romande: *je «veux» devenir riche* – cf. l'anglais *he will + infinitif* et l'allemand *ich werde + infinitif*). Reste alors le passé composé qui, comme le relève fort justement mon correspondant, devrait n'exprimer *qu'une action entièrement révolue mais qui a des répercussions jusqu'au temps présent.*

Cet emploi restreint s'est considérablement élargi depuis la disparition du prétérit et, dans l'actuelle langue parlée, le passé composé supplante le parfait défini dans la plupart des cas. Quant à l'imparfait – ce *présent du passé* –, qui est de loin le temps passé le plus expressif, les écrivains vont lui trouver, dès 1850, un emploi tout neuf, poussés qu'ils sont par le souci d'être toujours plus vivants dans leurs descriptions. Ils créeront ce que les grammairiens ont appelé depuis l'*imparfait historique*. Rappelons que nous possédions déjà, depuis la *Chanson de Roland*, un *présent historique* qui nous fait assister d'une façon plus directe à l'action décrite. Ce

nouvel emploi assez curieux de l'imparfait apparaît tout d'abord sous la forme de ce que Ferdinand Brunot et Charles Bruneau ont appelé un *imparfait «de rupture»* (cf. *Grammaire historique*, p. 377). Faisant suite à une indication de temps précise comprise dans un récit au prétérit, voilà qu'apparaît soudainement un imparfait ne marquant pas la simultanéité de deux actions. Cet imparfait, qui étend en quelque sorte le moment précis dont il est question, comme le font remarquer G. et R. Le Bidois (Syntaxe I, § 737), prend de la sorte une valeur expressive toute particulière. L'*imparfait «de rupture»*, qui se présente d'ordinaire après un ou plusieurs passés simples, va bientôt suivre un imparfait ordinaire: *Donc, tout réussissait à Racine. A vingt-cinq ans il* entrait *dans la renommée* (J. Lemaitre, cité par Grévisse, *Le bon Usage*. p. 635). A vrai dire, nous n'avons pas ici une action instantanée et nous pouvons aisément y voir un fait continu d'une certaine durée, ce qui justifierait en quelque sorte l'usage de l'imparfait. Mais quand E. de Goncourt écrit: *Gianni* revenait *au bout d'une heure* (cité par Grévisse, *ib.*), nous sommes bel et bien en plein dans cet *imparfait «de rupture»*, d'ailleurs sous la plume des frères Goncourt. Emile Faguet écrit de même: *Louis XIV* se remariait *deux ans après* (cité par Grévisse, *ib.*). Que l'on remplace l'indication de temps qui se compte ici à partir d'un moment passé par une indication de temps comptée à partir du moment présent, et nous aurons: *Louis XIV* se remariait *il y a deux cent soixante-seize ans* (évaluation très approximative d'ailleurs). Dans une phrase isolée comme celle-ci nous ne pouvons plus parler *d'imparfait «de rupture»* et c'est un simple *imparfait historique* qu'il nous faut y voir. Et dans l'exemple *il y a cent ans, naissait Chopin*, que cite mon correspondant, c'est bien d'un point de vue situé dans le passé que nous considérons l'événement exprimé à l'*imparfait historique*. Il nous restera à voir, dans un prochain article, quelle est la valeur de l'imparfait ainsi employé. Nous nous essaierons à définir ce que sent le sujet parlant en usant de l'*imparfait historique*, bien que l'introspection paraisse à J. Stefanini comme une pratique dangereuse en linguistique (*Le Français moderne*, 1959, p. 26). Mais que mon correspondant se rassure; l'usage de l'imparfait après l'expression *il y a tant d'années (que)* ne date pas de ces dernières années. Voici un exemple tiré de l'*Illustration* du 18 juillet 1936: *Il y a quatre cents ans, le 12 juillet 1536, un homme* mourait *à Bâle* (Pierre Dumas, *Erasme, Homme d'aujourd'hui*). (A suivre) *Marcel Volroy*

A L'ETRANGER

Pays-Bas. *Examens de sélection.* Tous les enfants qui passent à l'enseignement secondaire doivent subir un examen d'entrée, sauf en ce qui concerne l'enseignement primaire avancé, pour lequel il suffit d'avoir une attestation du directeur. Le nouveau projet de loi prévoit l'emploi de moyens de sélection plus efficaces pour l'entrée à l'école secondaire, dont un test scolaire permettant de répartir les élèves dans les différentes sections. Le projet de loi prévoit également une classe d'essai de deux semaines, pendant la dernière année d'école primaire, à la charge de professeurs de l'enseignement secondaire.

Institutrices mariées. La loi générale révoquant les institutrices lors de leur mariage a été annulée depuis le 1er janvier 1959. Cette décision est laissée désormais à la discrétion des autorités municipales. Si une institutrice mariée est autorisée à poursuivre son activité, elle bénéficie de congés de maternité. *BIE*

Italie. *Trop d'instituteurs.* Le nombre excessif des élèves sortis des écoles normales provient du fait que, surtout dans l'Italie méridionale, industriellement peu développée, un grand nombre de jeunes filles et aussi de jeunes gens n'ont guère d'autre débouché professionnel que l'enseignement. L'Etat italien fait actuellement des efforts pour augmenter le nombre des postes de l'enseignement, mais il n'est pas encore possible de placer tous les jeunes diplômés.

Statut des maîtres secondaires. Le Conseil des ministres a approuvé un projet de loi portant sur le statut juridique des directeurs et des maîtres de l'enseignement secondaire. Ce statut règle tout ce qui concerne le recrutement, les congés, les mutations, la retraite, les sanctions disciplinaires, etc., et précise les activités extrascolaires autorisées, y compris le nombre de leçons particulières qu'un professeur a le droit de donner en dehors de ses cours réguliers. Le statut définit en outre les limites de la liberté d'enseignement et du choix des méthodes didactiques, et constitue en somme une charte des droits et des devoirs moraux et didactiques du maître secondaire.

Centre européen de l'éducation. En date du 1er décembre 1959, par un décret du Ministère de l'instruction publique, la Villa Falconieri à Frascati (province de Rome) est devenue le siège du Centre européen de l'éducation. Il s'agit d'une résidence destinée à recevoir les enseignants des pays européens. Des stages seront organisés avec la collaboration des centres didactiques nationaux en vue d'étudier en commun les problèmes scolaires tels qu'ils se présentent en Italie et particulièrement dans les pays des Communautés européennes.

Ecole européenne. Une Ecole européenne a été inaugurée à Milan. Cet établissement d'enseignement supérieur – qui ne doit pas être confondu avec l'Ecole secondaire européenne de Luxembourg – préparera les jeunes gens aux carrières européennes. Le programme des cours comporte l'étude des langues et de tous les éléments qui constituent la vie d'un pays: législation, technique financière, culture, arts, sciences, ainsi que le fonctionnement des organisations européennes et internationales. L'Ecole européenne organisera des échanges d'étudiants, des cours spéciaux de haute qualification professionnelle, des cycles de conférences sur les activités des organisations internationales et des réunions spécialisées réservées aux dirigeants des banques et aux représentants les plus qualifiés des secteurs industriel et commercial. *BIE*

URSS. *Le perfectionnement des éducateurs.* Le plan de perfectionnement des éducateurs (1959–1963) concerne les enseignants, les directeurs d'écoles et les fonctionnaires administratifs de l'instruction publique. Les cours seront organisés par les écoles normales supérieures (instituts pédagogiques) ainsi que par les administrations scolaires municipales. Les intéressés devront acquérir des notions concernant les principaux progrès de la science, des techniques et des arts, ainsi que les nouvelles méthodes d'enseignement; les études comprendront également des exposés sur la production industrielle et agricole. Les cours revêtiront des formes diverses: cours à plein temps allant de 2 à 6 semaines; cours durant toute l'année sans cessation du travail professionnel (là où existent des instituts pédagogiques et des instituts spéciaux de perfectionnement); des stages d'études de 5 à 10 jours; des cycles de conférences; des échanges d'expériences, etc. La participation à ces travaux est obligatoire pour tous les éducateurs. Les ingénieurs, techniciens, agronomes et autres spécialistes, que les établissements scolaires emploient comme enseignants, devront suivre des cours et séminaires de pédagogie générale, de didactique et de méthodologie. *BIE*

BIBLIOGRAPHIE

Suzanne Borel-Maisonny, **Langage oral et écrit. I.** Pédagogie des notions de base. Etude expérimentale et applications pratiques. Préface par les Drs Simon et Launay. **Langage oral et écrit. II.** Epreuves sensorielles et tests de langage. Appréciation de l'état du langage. Deux volumes cartonnés in-8, l'un de 270 pages avec 93 figures, l'autre de 198 pages avec 68 figures. Collection des *Actualités pédagogiques et psychologiques*. Editions Delachaux & Niestlé S. A., Neuchâtel. Fr. 15.– et fr. 20.–.

Dans le premier volume sont exposés les travaux que Mme Borel-Maisonny consacre depuis une quinzaine d'années à la pédagogie des enseignements de base: la lecture, l'écriture, l'orthographe et le calcul. «Il s'agit, déclare Th. Simon, président de la Société Alfred Binet, d'une recherche scientifique longuement mûrie qui, fondée sur une connaissance précise des possibilités, des intérêts et des difficultés de l'écolier, aboutit à toute une méthode d'enseignement.»

Deux qualités rares sont à retenir dans les recherches de Mme Borel-Maisonny, qui partent toutes de l'observation précise et personnelle de tel comportement d'enfant, et qui sont toutes menées avec un souci rarement rencontré de rigueur scientifique.

Dans le premier chapitre du volume I, consacré à la lecture, l'auteur nous dit comment se pose le problème des difficultés de lecture; il passe ensuite à la technique de l'apprentissage de la lecture et à la lecture idéo-visuelle. Le deuxième chapitre parle des fautes d'orthographe et propose des tests propres à en discerner l'origine; de nombreuses pages y sont consacrées à la grammaire. Puis vient, dans le troisième chapitre, l'écriture: problème de la gaucherie, l'âge de l'écriture, le choix d'un type d'écriture, quelques causes de dysgraphie. Le dernier chapitre se rapporte au calcul et expose une méthode pour enseigner la notion de nombre et les rudiments du calcul aux enfants dysarithmétiques.

Le volume II, comme son sous-titre l'indique, est consacré essentiellement à des épreuves sensorielles et à des tests de langue. Une brève introduction traite de la parole normale et de ses troubles (une douzaine de pages), et la suite de l'ouvrage se rapporte à des tests: I. Test relatif aux tout débuts du langage; II. Test sans paroles pour enfants de 1½ an à 5½ ans; III. Tests d'orientation, de jugement et de langage pour enfants de 5½ ans à 9 ans; IV. Tests d'aptitude pour enfants de 5½ ans à 10 ans. *–r*

La recherche pédagogique. Choix de rapports, traités méthodologiques, bibliographiques et revues. Numéros de mai-juin 1960 de la *Revue analytique de l'éducation*. Publication de l'Unesco. NF 0,75.

En 1957 le Secrétariat de l'Unesco a déjà consacré à la recherche pédagogique un numéro de la *Revue analytique de l'éducation*. Il s'agissait d'un répertoire des organismes de recherche, des sources bibliographiques et des revues spécialisées, le tout classé par pays. Le présent numéro est destiné à compléter celui de 1957.

La première partie analyse, dans l'ordre alphabétique des noms d'auteurs, un certain nombre de rapports consacrés à la recherche pédagogique dans différents pays; il s'agit de rapports connus du Secrétariat et publiés soit en volume, soit sous la forme d'articles, dans des périodiques; certains portent sur plusieurs pays.

La deuxième partie est un répertoire alphabétique de travaux concernant les méthodes de recherche. Classé par noms d'auteurs, ce répertoire vise essentiellement à faciliter la tâche des jeunes chercheurs.

La troisième partie passe en revue les instruments bibliographiques auxquels le chercheur peut avoir recours pour savoir ce que l'on a déjà fait dans tel ou tel domaine qui l'intéresse. Elle signale même les bibliographies de mémoires ou de thèses rendant compte de recherches pédagogiques. Les ouvrages cités sont classés par pays, dans l'ordre alphabétique des noms d'auteurs.

La quatrième partie est une liste alphabétique, par pays, des périodiques essentiellement consacrés à la publication de travaux de recherche.

On n'a pas essayé de rendre compte ici des travaux de recherche eux-mêmes, dont la masse est énorme. Ce que l'on a voulu faire, c'est montrer au lecteur où en est actuellement la recherche pédagogique dans les divers pays et lui indiquer les bibliographies ou les revues auxquelles il pourra se reporter s'il désire des précisions complémentaires.

G. Dutilleul, **Cahier de Géométrie dans l'Espace.** Classe de première. Un volume de 104 pages, 21×27 cm, avec de multiples dessins de J. Piéplu. Editions Delachaux & Niestlé S. A., Neuchâtel. Fr. 7.50.

M. G. Walusinski, professeur agrégé de mathématiques au lycée de Saint-Cloud, présente l'ouvrage en ces termes:

«L'évidence apparaît mieux aujourd'hui qu'hier du lien qui existe entre la compréhension des mathématiques et l'activité de celui qui les étudie. Tout enseignement des mathématiques qui limiterait le rôle de l'élève à la répétition de formules, à la récitation de phrases stéréotypées, est désormais condamné par l'expérience. Il reste à fournir aux étudiants, quel que soit le niveau de leur apprentissage, un matériel adapté qui suscite leur activité créatrice, qui ouvre un vaste champ où se fasse valoir leur goût inné pour l'invention (et par «matériel» nous entendons aussi bien les sujets d'étude, les programmes, que les problèmes, les manuels, ou les objets concrets dont la manipulation motive la réflexion mathématique). Problème pédagogique immense auquel il serait vain de vouloir présenter aussitôt une solution complète. Mais il est urgent de s'en préoccuper, la culture mathématique devant jouer un rôle de plus en plus important dans la formation intellectuelle et morale de *tous* les jeunes gens. Il faut donc considérer avec attention toutes les solutions dès maintenant réalisables; tel est le cas du «Géomontage» et de ce «cahier».

Le matériel «géomontage» possède des caractères d'une haute vertu pédagogique: *simplicité*, *polyvalence*. Il est clair que ces tiges ne sont qu'un moyen de représentation: avec elles, le modèle est conçu comme un schéma qui permet la vision dans l'espace ou qui la facilite, qui favorise la réflexion; ce n'est pas une construction qui ajoute aux difficultés mathématiques essentielles celles de la réalisation matérielle. Le matériel n'est pas limité à telle ou telle expression; en réalité, il n'exprime même rien du tout par lui-même, mais il peut servir de support à l'expression spatiale d'une infinité de problèmes proposés à l'étudiant ou imaginés par lui.

Le «Cahier», conçu par M. Dutilleul – professeur au Lycée Voltaire, conseiller pédagogique – qui a une expérience déjà longue de la conduite du travail des élèves, même de ceux que l'on dit, à tort ou à raison, peu doués, le cahier guidera les débutants, aidera les timides ou les élèves isolés et les amènera tous à vouloir, tout seuls, inventer et concevoir librement.

De là l'importance des pages blanches qui sont l'invitation expresse faite à chacun de profiter des possibilités variées du «géomontage». Dans ce cas comme dans l'autre, le matériel proprement dit ou le cahier, l'étudiant est invité à prendre l'initiative. Invité? Conduit plutôt, sans qu'il sente la moindre violence contraignante, justement parce que les auteurs ont su lui mettre entre les mains d'excellents outils mathématiques.

Avec de bons outils, on peut faire du bel ouvrage.»

Für
formschöne Brillen
zu
FRAU SPEK OPTIK
Zeughausgasse 5, Bern

E. Piccard, **Pages choisies des Episodes de la grande Tragédie russe.** Avant-propos par Alfred Lombard, professeur. – Un fort volume 15 × 21 cm, de 244 pages + 1 hors-texte portrait. Editions Victor Attinger S. A., Neuchâtel. Fr. 9.–.

Les amis et admirateurs de l'écrivain neuchâtelois qui ont suivi avec intérêt et attention pendant de nombreuses annés le développement de son œuvre, ont pris l'initiative de publier les plus belles pages tirées des «Episodes de la grande tragédie russe» aujourd'hui épuisés. Ce livre est une réussite.

«Nous avons tout d'abord tenu à marquer à quel point les extraits qu'il contient, écrit le professeur Lombard dans son avant-propos, conservent pour nous toute leur actualité vivante». C'est, poursuit-il, «un ensemble littéraire et historique qui constitue un document de premier ordre, Mme Piccard écrit avec son cœur autant qu'avec son esprit. Elle connaît l'âme de la terre russe, la poignante solitude des paysages infinis, la poésie de la plaine russe, l'immensite de la lumière, l'éveil de la nature dans le printemps éblouissant et âpre sous les grands vents d'avril, la forte sensation des choses. Elle aime les hommes de cette terre et ce qui en eux n'a pas changé. Et c'est la beauté de cette œuvre, d'avoir été écrite non seulement avec de l'amertume et de justes colères, mais aussi avec amour».

Dans les 5 volumes des «Episodes de la grande tragédie russe», le grand auteur disparu a brossé avec art une émouvante fresque de la Révolution bolchéviste qu'elle a personnellement vécue, et où elle a perdu trois enfants. Le présent extrait, remarquablement fait et présenté, donne un ouvrage qui se lit comme un tout, tel le plus passionnant des romans. C'est une succession de récits dont chacun est un petit chef-d'œuvre qui nous transporte en plein dans la vie de tous les jours en Russie soviétique. Ces tranches de vie, réunies par une trame solide, sont poignantes. Les écrits de Mme Piccard figurent incontestablement parmi les meilleurs livres sur la révolution bolchéviste. De ces documents de première main, prodigieusement intéressants et émouvants par leur sincérité brutale, Henry Bordeaux (de l'Académie française) a pu parler de «vision directe et profonde, émouvante et douloureuse». Nous ne pouvons que le suivre.

Répétons que Mme Piccard est l'un des meilleurs écrivains de la Suisse romande et a remporté le prix 1952 de la fondation Schiller suisse, ainsi que de nombreuses distinctions étrangères et suisses.

MITTEILUNGEN DES SEKRETARIATES ✱ COMMUNICATIONS DU SECRETARIAT

Das Sekretariat des Bernischen Lehrervereins bleibt Montag, den 8. August, und Dienstag, den 9. August, wegen Bureaureinigung geschlossen. In dringenden Fällen: Telephon 031 - 63 01 81 (Präsident des Kantonalvorstandes) oder 031 - 2 94 14 (Rechtsberater Dr. W. Zumstein).

Für den Platon-Kurs in Münchenwiler vom 3.–8. Oktober 1960 sind noch einige Plätze frei.

Anmeldungen und Auskunft durch das Sekretariat.

Le Secrétariat de la Société des instituteurs bernois sera fermé lundi, le 8 août, et mardi, le 9 août, pour cause de nettoyage de bureau. En cas d'urgence: téléphone 031 - 63 01 81 (président du comité cantonal) ou 031 - 2 94 14 (avocat-conseil M. W. Zumstein).

Helft dem Pestalozzidorf in Trogen

ENGLISCHKURSE

für Fortgeschrittene und Anfänger getrennt.

Beginn ab 22. September 1960.

Dauer 8 Monate, bis 30. Mai 1961.

Einmal pro Woche; 18–20 oder 20–22 Uhr.

Bern: Dienstag (zwei Klassen)
Zürich: Montag oder Freitag (vier Klassen)
Zürich: Samstag 14–16 Uhr (eine Klasse)
Winterthur: Donnerstag (zwei Klassen)
Basel: Mittwoch (zwei Klassen)

Neu-Aufnahmen jedes Jahr nur einmal!

An jedem Kursabend zwischen 18 und 22 Uhr in jeder Klasse: Grammatik, Lesestücke, schriftl. Übungen nach Prof. Treyer und mündl. Übungen für die Alltagskonversation, damit auch alle Anfänger bald und richtig Englisch reden können.

Kursgeld für 8 Monate (70 Stunden) total **70 Fr.,** zahlbar am 4. Kursabend. **Lehrbuch 5 Fr.**

Zweck: Alle müssen im Mai 1961 Englisch verstehen und richtig reden und schreiben können.

Auf Wunsch gebe ich **Referenzen** und **Beweise** dafür.

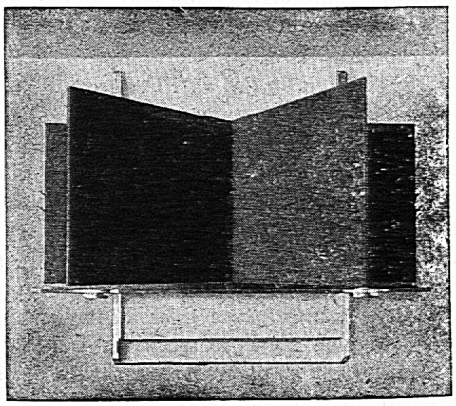
Sofortige **schriftliche Anmeldungen** direkt an mich.

John Honegger, Sprachlehrer, **Chur** (GR).

Obligatorisch: Name, Beruf, Wohnort, nächstes Telephon und Arbeitsplatz, sowie gewünschten Kursort angeben.

Jeder einzelne erhält von mir direkt Bescheid **durch Brief** bis spätestens 12. September 1960, sofern Aufnahme möglich.

Berücksichtigen Sie bei Ihren Einkäufen unsere Inserenten



Alle Systeme Beratung kostenlos
gegründet 1911
Magazinweg 12 Telephon 2 25 33

F. Stucki, Bern Wandtafelfabrik

Buchdruckerei Eicher & Co., Imprimerie

AZ Bern 1